

Interate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfterem
Anschaffungen Preisnachsch.

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.



Begzugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 90.—
jährlich 192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Eintragung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 31. Oktober 1929.

Nr. 254.

Die belgische Partei

versichert der österreichischen vorbehaltlose Unterstützung.

Brüssel, 29. Okt. (Eig. Drahtbericht.) Der Generalrat der belgischen Arbeiterpartei hat am Dienstag zu den Ereignissen in Österreich folgende Entschlüsse angenommen:

„Die politische Krise in der Republik Österreich hat den Generalrat der belgischen Arbeiterpartei tief bewegt. Er stellt fest, daß der von der österr. Großbourgeoisie, sowie der sogenannten Christlichsoz. eingebrachte Verfassungsentwurf nur mit illegalen Mitteln durchgeführt werden kann. Mit den österreichischen Sozialisten brandmarkt der Generalrat energisch die skrupellose und provokatorische Politik der Regierung Schuber, die sich offenkundig zum Werkzeug der bewaffneten Vandalen des österreichischen Faschismus macht. Er macht schon heute die österreichische Regierung verantwortlich für den Bürgerkrieg, der unvermeidlich ist, wenn sie auf dem Weg beharrt, den sie beschritten hat. Er verurteilt die österreichischen sozialistischen Arbeiterpartei vorbehaltlose Unterstützung der 600.000 sozialistischen Arbeiter Belgiens, die die Entwicklung der Ereignisse aufmerksam verfolgen und mit ganzem Herzen auf Seiten ihrer österreichischen Kameraden stehen.“

Verhandlungen im Verfassungsausschuss ergebnislos.

Wien, 30. Oktober. (Eigenbericht.) Der Untersuchungsausschuss für die Verfassungsreform setzte heute die Beratungen des Schuber'schen Entwurfes fort. Es wurden die Kapitel über den Präsidenten der Republik und die Bundesorganisation in Verhandlung gezogen. Die Verhandlung erwies sich jedoch als völlig unfruchtbar, weil die Mehrheitsparteien auch auf Forderungen beharren, die für die Sozialdemokratie völlig unannehmbar sind. Das gilt vor allem von dem Kommanditienrecht des Präsidenten, das die Sozialdemokraten unbedingt ablehnen und das sie nur dem Hauptauschuss des Parlamentes, und auch diesem nur für die Zeit der Auflösung des Nationalrates, zugestehen wollen. Weiters lehnen die Sozialdemokraten unbedingt die Bestimmung ab, daß Verfassungsänderungen nur mehr der einfachen Mehrheit bedürfen, falls eine Volksabstimmung darüber durchgeführt wird.

Die Sozialdemokraten verlangten u. a. einen Artikel, nach dem ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss eingesetzt werden muß, wenn ein Mitglied des Nationalrates es verlangt. Ebenso verlangen sie die Durchführung einer Volksabstimmung über Gesetz, wenn ein Drittel der Parlamentsmitglieder dieses Verlangen stellt. Der erste Antrag wurde von den Mehrheitsparteien abgelehnt, bezüglich des zweiten haben sie sich ihre Stellungnahme noch vorbehalten. Im ganzen haben aber die Beratungen keinen Erfolg gezeitigt.

Andauern der franz. Wahlen Krise.

Paris, 30. Oktober. (Eigenbericht.) Der vom Präsidenten der Republik mit der Regierungskrise beauftragte Senator Clementel hat die üblichen Besprechungen ausgenommen. Seine Aussichten hinsichtlich des ersten Teils der Haltung der radikal-sozialen Kammerfraktion abhängen, bei deren Mehrheit dieser einstige Finanzminister Herriots aber alles andere als persona grata ist. Scheitert auch er, dann wird wohl die Stunde Lardens geschlagen haben, falls es der Ueberredungskunst des Präsidenten der Republik nicht doch noch gelingen sollte, Briand zur Bildung seines dreizehnten Kabinetts zu veranlassen.

Keine 10% für das Volksbegehren.

Berlin, 30. Oktober. (Eigenbericht.) Ueber das Ergebnis des Volksbegehrens gegen den Young-Plan ist bisher festgestellt, daß sich in den bisher gezählten Gebieten von 21 Millionen Wahlberechtigten rund 1,5 Millionen, also knapp 7 Prozent, für das Volksbegehren ausgesprochen haben. Erforderlich für das ganze Reich wären 4,2 Millionen Stimmen, die aus den bisher noch nicht gezählten Gebieten aber kaum zu erwarten sind. In Berlin haben sich 7,66 Prozent eingetragen und nur in einer Minderheit der Wahlkreise, so in Oppeln und Breslau, steigt die Zahl der Eintragungen auf mehr als 10 Prozent. Nur in Pommern, wo der Großgrundbesitz einen starken Druck auf die Bevölkerung auszuüben vermag, steigt die Zahl der Eintragungen auf 32 Prozent.

Glückwunsch der Internationale.

Ein Telegramm Fritz Adlers:

Unsere Partei erhielt aus Zürich folgendes Telegramm:

„Herzliche Glückwünsche zum großen Wahlerfolg, der neuerlich beweist, daß das Proletariat der Tschechoslowakei sein Ideal in der Sozialdemokratie erblickt.“

Für das Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale: Adler.“

Glückwünsche aus Deutschland.

Vom Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands lief folgendes Telegramm im Prager Parteisekretariat ein:

„Zum siegreichen Wahlkampf senden wir herzlichsten Glückwünsche. Es lebe die Sozialdemokratie! Der Parteivorstand.“

Aus dem Berliner Reichstag erhielten wir folgende Depesche:

„Unseren Parteigenossen zu ihrem großen Sieg die herzlichsten Glückwünsche. Wie sind stolz auf die Fortschritte, die die sozialistische Bewegung in der Tschechoslowakei gemacht hat.“

Die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstags.“

Begeisterung in Dänemark.

Von der dänischen Sozialdemokratie lief gestern folgendes Telegramm ein:

„Hoch Begeisterung über den großen Erfolg der beiden Bruderparteien in der Tschechoslowakei sendet die sozialdemokratische Partei Dänemarks allerherzlichste Glückwünsche.“

Jr. Andersen, Vorsitzender.
Alfing Andersen, Sekretär.“

Grüß und Wunsch der belgischen Genossen.

Aus Brüssel wird uns telegraphiert:

„Das belgische Proletariat empfindet tief den glänzenden Sieg des Sozialismus in der Tschechoslowakei.“

Englische Arbeiterregierung in Aktion.

Großes Programm für die nächsten Monate.

London, 29. Oktober. (Eig. Drahtber.) Das Unterhaus trat am Dienstag nach einer dreimonatigen Pause zu einer der wichtigsten Sessionen zusammen, die das britische Parlament seit langem erlebt hat.

In Abwesenheit MacDonalds, der sich auf der Rückreise von Kanada befindet, liegt die Führung der Parteien im Parlament in den Händen des Schatzkanzlers Snowden, der bei seinem Eintritt in den Sitzungssaal von der Fraktion der Partei und einem Teil der Liberalen lebhaft begrüßt wurde. Auch Henderson, dessen Führung in der Außenpolitik weit über seine Partei hinaus als einer der stärksten Aktivposten der Arbeiterregierung betrachtet wird, fand eine lebhafteste Begrüßung. Wenn auch die Außenpolitik im Verlaufe der nächsten Wochen eine bedeutende Rolle spielen wird, so ging doch schon aus dem parlamentarischen Austausch, dem lebhaften Frage- und Antwortspiel zwischen Regierung und Opposition, deutlich hervor, daß die Sitzungsperiode im Zeichen der Arbeitslosenfrage stehen dürfte.

Bei Beginn der Sitzung lauten nicht weniger als 9 kleine Anfragen an den Minister für Arbeitsbeschaffung, Thomas, vor. Der Lord Großsiegelbewahrer — Thomas' offizieller Titel

Englische Gemeindevahlen.

London, 29. Oktober. (Eig. Drahtber.) Am Freitag findet in den Provinzstädten Englands, Wales und Schottlands die alljährliche Neuwahl eines Drittels der Stadt- und Gemeindevorstände statt.

Die Arbeiterpartei rechnet überall mit einem bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern und insbesondere mit einer Vermehrung der sozialistischen ausführenden Stadträte. Die schon in früheren Jahren beobachtete Neigung der Konser-

vativen und Liberalen, Wahlbündnisse abzuschließen, ist im gegenwärtigen Wahlkampf, der nunmehr seinen Höhepunkt erreicht hat, noch deutlicher in Erscheinung getreten. Die Arbeiterpartei steht, wie in zahlreichen Städten in der Provinz, wenn auch nicht dem Namen nach, einem Bürgerblock gegenüber. Der Wahlkampf wird im wesentlichen im Zeichen lokaler Fragen geführt, doch spielen auch grundsätzliche Probleme, wie die Errichtung von britischen Banken nach dem Muster von Birmingham, eine bedeutende Rolle.

istowalei. Im Namen der belgischen Arbeiterpartei grüßen wir mit lautem Ruf den internationalen Sozialismus.

Van Roosbroeck.“

Auch die ukrainischen Genossen gratulieren.

Das Parteisekretariat in Prag erhielt folgendes Schreiben:

„Herzlichen Glückwünsche zum großen Siege Ihrer Partei bei den Parlamentswahlen.“

Es lebe die deutsche sozialdemokratische Partei in der CSR!

Im Namen der Auslandsvertretung der ukrainischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei:
P. Fedenko. S. Mazepa.
Prag, den 29. Oktober 1929.“

Grüß Wiener Vertrauensmänner.

Aus Wien wird uns noch telegraphiert:
„Die herzlichsten Glückwünsche zu Eurem Wahlsiege senden die versammelten Vertrauenspersonen von Wien-Margarethen.“

Aus Plan bei Marienbad erhielt der Parteivorstand folgende Depesche:

„Zum herrlichen Erfolg gratuliert die Lokalorganisation Plan. Freundschaft!“

Genosse Richard Bernstein, Redakteur am „Vorwärts“ in Berlin, Zudeutscher von Geburt, drückt in einem herzlichsten Glückwunschbrief die Erwartung aus, daß der sonn-tägliche Wahlsieg Richtung geben möge zur Wiedervereinigung der Arbeiterklasse, zu einem „neuen Hainfeld“.

Die Geschlagenen.

Als die deutsche Sozialdemokratie bei den Gemeindevahlen im Jahre 1923 eine Niederlage erlitt, die sich, wenn auch abgezwängt, auch auf die Parlamentswahlen im Jahre 1925 übertrug, bei welchen Wahlen übrigens bereits wieder ein gewisser Aufstieg unserer Partei ersichtlich war, kannte der in Schadenfreude umgelesene Haß des deutschen Bürgerstums keine Grenzen. Die deutsche Sozialdemokratie war dabei noch immer die größte deutsche Partei geblieben und daß sich Teile der Wählerschaft von ihr abgewendet hatten, daran trug sie selber keine Schuld, sie hatte sich keiner Verflüchtigung an den arbeitenden Menschen, noch auch an ihren demokratischen Grundfragen schuldig gemacht. Dennoch gab es unerhörten Jubel bei ihren Gegnern über die „vernichtete“ Sozialdemokratie, die „verlagert“ habe, obwohl mit Sicherheit zu erwarten war, daß die ihr abwendig gewordenen Wählerstimmen über kurz oder lang ihren Irrtum einsehen würden. Mit einziger Ausnahme der deutschen Nationalsozialisten, welche die davonlaufenden Anhänger der Deutschen Nationalpartei aufzuhalten vermochte, haben alle anderen bürgerlichen Parteien diesmal eine schwere Niederlage erlitten, aber so gefällig ihre Presse seinerzeit die — unerdiente — Wahlschlappete der Sozialdemokraten ausschroitierte, so milde ist sie jetzt in ihrer Deutung der — reichlich verdienten — Wahlniederlage der eigenen Parteien. Zu Beginn des Wahlkampfes wurde von ihr die Behauptung aufgestellt, es würden sich bestimmte keine wesentlichen Veränderungen ergeben; die Wähler sollten in den Glauben verriet werden, daß alle Versuche, den Bürgerblock zu stürzen, vergebliche seien, und es daher am besten wäre, wenn mit solchen Versuchen nicht unnütze Kraftverwendung getrieben würde. Heute muß dieselbe Presse eingestehen, daß die bisher bestandene Koalition 14 Mandate verloren hat, von 157 auf 143 Mandate gesunken ist und nicht einmal durch Heranziehung von Reservisten, wie es die A- und B-Gemeinschaft ist, wieder geflickt werden könnte. Dabei soll der Leser und Wähler aber keinesfalls den Eindruck empfangen, daß auch die eigene Partei an den erlittenen Verlusten partizipiert, manche Christlichsozialen bringen sogar die Unverfrorenheit auf, von einem Wahlsieg zu fabeln.

Wie sag' ich's also meinem Kinde? Besonders schmerzhaft ist es für die Landbesitzer, ehrlich Farbe zu bekennen, denn sie hielten ihre Positionen auf dem Lande für unangreifbar und unannehmbar. Das Dorf eine Familie — das verlogene Schlagwort hat diesmal den Erwartungen nicht entsprochen, es wollte angesichts der nicht wegzuleugnenden Taten der Landbesitzer nicht mehr wirken und sie mußten sehen, daß die „bauernfeindliche“ Sozialdemokratie auch in die Dörfer erfolgreich eindrang, ihnen manchen „Sohn“ abtrünnig machte und die „Familie“ nach Klassenunterschieden und Klasseninteressen schied. Man kann also den Mut bewundern, wenn die „Deutsche Landpost“ erklärt, daß, wenn man das Wahlergebnis vom Standpunkt des Bundes der Landwirte und der ständischen Idee betrachtet, „man völlig zufrieden sein kann“. Immerhin muß das Blatt irgendwie erklären, wie die Deutsche Wahlgemeinschaft im Jahre 1925 beim Wahlbündnis mit der Gewerkepartei 569.969 Stimmen erhielt, beim Wahlbündnis mit der gewiß ebenso wie die Gewerkepartei starken Kassa-Rosche-Partei dagegen 90.000 Stimmen verloren hat und so regaliert sie ihre Verbündeten mit rufstischen Führern, indem sie ihnen die Hauptschuld an der gemeinsamen Niederlage zuschiebt. Das nachträgliche Bedauern, sich mit der A- und B-Gemeinschaft eingelassen zu haben, kommt mit aller Deutlichkeit in dem Titel zum Ausdruck, den die „Landpost“ der eigenen Parteileitung erteilt, weil diese sich zu einem solchen Bündnis verhalten ließ, das „sich kaum zu Gunsten des Bundes der Landwirte“ bewährt habe und neuerdings die Richtigkeit des Sprichwortes bestätigt habe, daß der Starke am mächtigsten allein sei. Die Land-

Bündler geben also nur auf dem Umwege der Feststellung, von den Kasta-Rosche-Deuten überhöht worden zu sein zu, daß sie für ihr Bündnis wie für ihre Sünden den verdienten Lohn erhalten haben.

Das geben auch die Christlich-Sozialen, ihre ehemaligen Koalitionsgeossen, zu und freuen sich darob. Ihren eigenen Mißerfolg jedoch wollen auch sie nur in reduzierten Maße zugeben und suchen ihn zu verhüllen, indem sie alle für ihren Wahlblock abgegebenen Stimmen als die ihren reklamieren, gerade als wäre ihre Verbündete, die Deutsche Gewerpartei, überhaupt nicht auf der Welt. Herr Dr. Hilgenreiner tröstet die christlichsozialen Anhänger im Besonderen damit, daß die Wahlen im deutschen Lager doch eigentlich eine Stärkung der sogenannten Aktivist — was eben Herr Hilgenreiner unter diesem viel mißbrauchten Worte verstehen möchte! — gebracht haben und daß dies daher ohne Zweifel eine Klärung und damit eine Besserstellung der deutschen Politik in diesem Staate bedeute. Wir sind, wenn auch in anderem Sinne, gleichfalls dieser Meinung und haben wahrhaftig nichts dagegen einzuwenden, wenn Herr Dr. Hilgenreiner eine Klärung und Besserstellung der deutschen Politik in urfächlichen Zusammenhang mit der Wahl Niederlage der Christlichsozialen und der deutschen Regierungsparteien überhaupt bringt. Andere christlichsoziale Blätter machen für das den Merikalen betrübliche Wahlergebnis den — Konjunktore Vater Sramek verantwortlich, der als Minister für soziale Fürsorge durchaus nicht in christlichsozialem Sinne gehandelt haben mußte, so heißt es in dem christlichsozialen Blatte „Das Volk“, „daß die vom Sozialministerium und Finanzministerium betriebene Sozialpolitik oft nicht darnach angetan war, die wirtschaftlich notleidenden Schichten der Bevölkerung zu befriedigen.“ Sonst hört man die christlichsozialen Schamknechte andere Melodien spielen. Sonst heißt es immer, die Menschen brauchen nur gut christlich und katholisch zu werden und sie würden dann von selber gute Menschen werden, die nur an das Wohl ihrer Mitmenschen denken. Im Sozialministerium sah unter dem Bürgerblock dreieinhalb Jahre nicht nur irgendein simplen Katholik und einfacher Merikaler Parteigänger, sondern Herr Prälat Sramek, der Führer der tschechischen Merikalen und schon einer der Oberen auf der Stufenleiter der katholischen Hierarchie. Hatte auch dieser Würdenträger der Kirche und Merikale Parteiführer noch immer zu wenig Religion oder ist doch das bloße Bekenntnis zur katholischen Religion noch nicht ausreichend, um den Menschen edler und besser zu machen? Jedenfalls konstataren die Christlichsozialen, verblüht und verdrossen über ihre Wahl Niederlage, daß sie mit allen Forderungen auf Schutz für die wirtschaftlich Schwachen im Fürsorgeministerium auf taube Ohren gestoßen seien und daß es etwas, was auch ihnen nicht gerade zur Ehre gereicht, denn wenn es ihnen nicht einmal gelang, ihren hochgestellten und darum mit doppelter Verantwortung beladenen Bru-

der in Christo unzustimmen, ihn humaneren und menschlicheren Regungen geneigter zu machen, wie wollen sie dann erst bei anderen Menschen, so bei den hartgeförrten Kapitalisten mit ihrer christlichen Ueberredungskunst, — von der übrigens bisher wenig zu sehen war — Erfolg haben! Die Christlichsozialen werden bei ihrer Suche nach einem Sündenbock nicht die eigenen Sünden vergessen, die Tatsache zu vernachlässigen, daß sie eben jenem Herrn Sramek dreieinhalb Jahre treueste Gefolgschaft leisteten und jede seiner Untaten in der Def-

senlichkeit lassen ihren Kräften zu verteidigen und gerechtfertigen bestrebt waren.

Die Christlichsozialen suchten nach Ausreden. Das macht nichts anders von ihnen zu erwarten. Wenn die Größe ihrer Niederlage treibt sie zu den höchsten Bodsprüngen. Bisherige Regierungsparteien beleidigten und geschädigten Wähler als ihre eigenen Rächer fungiert haben, was zu der Hoffnung berechtigt, daß die Spekulation der bürgerlichen Parteien auf die Langmut und Vergesslichkeit der Bevölkerung auch in Zukunft erfolglos bleiben wird.

Wieviele verlieren die deutschen Bürgerblockparteien?

Um den Verlust der deutschen Bürgerblockparteien zu errechnen, muß man von ihren seitherzeitigen Stimmenszahlen billigerweise die un-

garischen Stimmen in der Slowakei und da eine andere Rechnung nicht möglich ist, auch die deutschen Stimmen aus der Slowakei abziehen.

| | |
|---|-----------------|
| Der Bund der Landwirte erhielt 1925 in den Sudenländern mit | |
| der Gewerpartei | 432.728 Stimmen |
| Die Christlichsozialen erhielten | 314.440 Stimmen |
| Die Aktivist zusammen | 747.168 Stimmen |
| 1929 erhielten Agrarier mit der AWS in den Sudetenländern | 381.206 Stimmen |
| Christlichsoziale und Gewerpartei | 347.929 Stimmen |
| 1929 die Bürgerblockparteien und die AWS zusammen | 729.135 Stimmen |

Trotz ihrer Vermehrung um die AWS haben die Bürgerblockparteien also um 15.000 Stimmen weniger erhalten als 1925. Damals brachten es drei Parteien auf 747.168 Stimmen, jetzt vier Parteien nur auf 729.135. Wie kann man nun den ungefähren Anteil der AWS an der Gesamtstimmenszahl und so den Reinverlust der Regierungsparteien errechnen? Man könnte natürlich sagen, daß die AWS bei den Landeswahlen 122.762 Stimmen erhalten hat, daß sie also am 2. Dezember 1928, die jungen Jahrgänge eingerechnet, über mindestens 132.000 Parlamentswähler verfügte, die man jetzt von den 729.135 subtrahieren müsse. Das ergäbe dann für Landwirte, Gewerpartei und Christlichsoziale zusammen 600.000 Stimmen oder einen Verlust von 147.000, von dem nach anderen Berechnungen 80 bis 90.000 auf die Christlichsozialen und 50 bis 60.000 auf Landwirte und Gewerpartei entfielen. Tatsächlich aber hat natürlich die vertriebene AWS den Regierungsparteien nicht 132.000 Stimmen gebracht, sondern selbst zahlreiche Stimmen verloren.

Jahres sind. Insgesamt hat die AWS sicher nicht mehr als 80.000 Stimmen eingebracht und diese Zahl, die gegenüber den Deutschnationalen ein Verlust der Rosche-Kasta-Gruppe von 40 Prozent darstellt, stimmt auch mit den Gemeindevahlergebnissen überein, die ja seit dem Frühjahr dauernden Rückgang der Bürgerblockreserve anzeigen.

Von den 729.000 Bürgerblockstimmen, sind also 80.000 Stimmen der Reserve (Rosche-Kasta) wegzuzählen. Christlichsoziale, Landwirte und Gewerpartei haben dann rund 650.000 Stimmen erhalten und gegenüber 1925 demnach 97.000 Stimmen oder 13 Prozent ihres Bestandes eingebüßt. Das ist nun auch genau die Stimmenszahl, die wir gewonnen haben. Die Rechnung erweist sich also bei der Probe als richtig.

Auf Tausender abgerundet ergibt sich dann für das deutsche Lager folgendes Bild:

| | 1925 | 1929 | Gewinn oder Verlust: |
|---------------------|----------------------------|--------------------|----------------------|
| Christlichsoziale | | | |
| Gewerpartei | 747.000 | 650.000 | -97.000 |
| Bund der Landwirte | | | |
| Deutschnationale | 240.879 | 188.866 | -52.013 |
| Nationalsozialisten | 168.278 | 204.590 | +36.312 |
| Sozialdemokraten | 411.040 | 506.204 | +95.164 |
| AWS | 1928: 122.000 (132.000) | 80.000 (52.000) | -42.000 (80.000) |
| 1925 ohne AWS | 1.565.000 | 1929 mit AWS | |
| rund: 1.565.000 | | rund: 1.627.000 | |

Die Differenz entspricht dem vierprozentigen Wählerzuwachs. Nicht einbezogen sind hier die Kommunisten, von denen wir in einzelnen Gebieten unzweifelhaft Stimmen gewonnen haben. Andererseits haben die Kommunisten oder den Bürgerblock Stimmen abgenommen, so daß unser Gewinn von 95.000 de facto höchstwahrscheinlich zu einem Viertel aus ehemals kommunistischen Stimmen herrührt, während die Kommunisten ungefähr ebensoviele von den Bürgerlichen gewonnen haben.

Das Prager Flugblatt der AWS.

Herr Kasta ist nicht der Autor.

Sonntag früh, am Morgen der Wahl, saß, wie schon berichtet wurde, dem „Prager Tagblatt“, das sich sonst gern als „neutral“ im politischen Meinungskampf aufspielt, ein Flugblatt der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft bei, das in mehr als einer Hinsicht interessant war. Es enthielt die alte Mär von der Rettung der Sozialdemokratie der Wiener durch die Behauptung, in Österreich sei mit den Stimmen der Sozialdemokratie der Mieterschutz abgebaut worden, oder die Sozialdemokraten hätten nichts gegen die Verwaltungsreform unternommen. Es listete die alte Mär von der Rettung der Bankbedienten durch Herrn Kasta auf und es enthielt endlich die beleidigende und im höchsten Maße unfaire Bemerkung, die 17 sozialdemokratischen Abgeordneten der letzten Kammer hätten gegen die Verwaltungsreform nicht kämpfen können, da ihre Hände vom Diätennehmen müde gewesen seien.

Das war Sonntag früh, als die A- und B-Gemeinschaft noch einem Wahltag hoffnungsvoll entgegen sah und in der Lage war, die letzte Minute vor der Wahl auszunutzen zu können, ohne daß sie mehr die gebührende Antwort des beschimpften Gegners traf.

Wir haben dieses Flugblatt gestern entsprechend charakterisiert, wobei wir uns im Ausdruck den äußersten Mangel auferlegten. Wir haben das Flugblatt in Gegenjah gebracht zu der Behauptung der „Böhemia“, der Einzug der Herren Rosche und Kasta ins Parlament stelle einen Erfolg der „Linken“ dar. Wir haben dabei Herrn Kasta persönlich für das Flugblatt verantwortlich gemacht, weil er ja der Verantwortliche ist und von seiner selbst als die alleinbeherrschende, alleitende „Persönlichkeit“ hingestellt wird. Wir haben nie gesagt, daß Herr Kasta das Flugblatt geschrieben hat, aber wir konnten ihn und seine Partei um so eher identifizieren, als man ja von der Partei nie etwas merkt, sondern immer nur den Herrn Kasta sieht; wen sonst sollte man für das noble Flugblatt haftbar machen als den Herrn Kasta, dessen Tätigkeit darin gerühmt wurde?

Das noble Kampfmittel hat versagt. Die Sozialdemokratie hat einen glänzenden Wahlsieg errungen und die Wirtschaftsgemeinschaft wurde auch in Prag geschlagen. Nach solchen Wendungen sieht manches anders aus.

Gestern früh ließ nun Herr Kasta der Redaktion des „Sozialdemokrat“ mitteilen, er habe das Flugblatt nicht geschrieben, sondern lediglich der Wahlsanktion den Auftrag gegeben, ein Flugblatt zu drucken, er sei Samstag nicht in der Druckerei des „Pr. Tagblatt“ gewesen und er hoffe, daß wir dies lokal feststellen. Diesem Wunsch steht nichts entgegen. Wir stellen also fest, daß Herr Kasta das Flugblatt, das wir als ordinär bezeichnet und weiter so bezeichnen werden, nicht geschrieben und erst im „Pr. Tagblatt“ gelesen hat. Wir müssen aber auch feststellen, daß also Herr Professor Kasta a Wert darauf legt, nicht der Verfasser des Flugblattes zu sein, wofür uns wohl die Folgerung gestattet sein wird, daß er sich entweder des Flugblattes schämt oder daß er die Konsequenzen der Handlungsweise seiner Partei nicht tragen will.

In jedem Fall bleibt die Sache mit dem Prager Flugblatt trotz der Erklärung des Herrn Professor Kasta höchst merkwürdig, weil sie auf sonderbare Gepflogenheiten

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Naitis Kjedede. 54

„Ja, glauben Sie denn, es ist ihm etwas passiert?“

Statt aller Antwort fing Biedade an zu schluchzen und wuschte sich die Tränen mit dem Ärmel ihres Schals ab, während die andere ihre Stimmkompete ansetzte und dem ganzen Hause die sensationelle Neuigkeit mitteilte, Jeronymo hätte die ganze Nacht keinen Fuß in sein Haus gesetzt.

„Vielleicht ist er ins Krankenhaus zurückgegangen“, meinte Augusta, die ihrem Papageienkäfig die Reinigung zuteil werden ließ, die er dringend benötigt hatte.

„Nein, er ist doch gestern endgültig aus dem Krankenhaus entlassen worden“, wandte die andere ein.

„Und außerdem wird man da nach acht Uhr abends gar nicht mehr eingelassen“, fügte eine andere Waschfrau hinzu.

Es wurden noch allerlei Hypothesen aufgestellt, und man schien allgemein geneigt, Jeronymos seltsames Benehmen zum Tagesgespräch zu machen. Biedade beantwortete alle an sie gerichteten Fragen lähl. Sie war blaß und fassunglos und machte keine Anstalten, an ihre Wäsche zu gehen. Sie hatte noch immer ihre gestrigen Kleider an, und das Essen widerstand ihr. Sie konnte nichts weiter tun, als weinen und wehklagen.

„Ich unglückseliges Geschöpf“, wiederholte die Arme andauernd.

Wenn Sie so weiter machen, werden Sie sich ja schon unterbringen“, warnte Machona, die ihre Arbeit unterbrochen hatte, um in ein Butterbrot zu beißen. „Darum stellen Sie sich

denn bloß so furchtbar an? Ihr Mann ist doch nicht tot, und Sie sollten sich nicht soviel grämen.“

„Woher weiß ich denn, daß er nicht tot ist,“ jammerte die Frau, „wenn Sie wüßten, was ich heute nacht für unselbische Dinge gesehen habe.“

„Haben Sie ihn im Traum gesehen?“ fragte Machona sichtlich erschüttert.

„Im Traum nicht, weil ich ja gar nicht geschlafen habe. Aber ich hab' allerlei Visionen gehabt.“

„Ja, wenn Geister von Toten dabei waren, ist es natürlich ernst. Aber vertrauen Sie lieber Gott und nehmen Sie sich zusammen. Denn wenn Sie zu sehr über ein Unglück jammern, kommt immer noch ein anderes nach.“

Als Machona zu den Waschfrauen zurückließ, um den anderen zu erzählen, daß Biedade nachts die blutige Leiche ihres Mannes gesehen hatte, erhob die arme Frau ihre Stimme zu einem Jammergeschrei, das bis in die entlegenen Winkel Sao Romaos gehört wurde und an das Gebrüll einer einsamen Kuh, die sich nachts in der Wildnis verlaufen hat, gemahnte. Dann ging sie nach Hause, während die anderen sich wieder an ihre gewohnte Tätigkeit machten.

Man hörte Gesang und Gelächter, Krämer gingen ein und aus, die täglichen Besorgungen wurden erledigt. Joao Romaos Laden empfing den üblichen Kundenstrom, und der Rabau der Walfabrik setzte zu seiner Zeit ein. Aber Biedade beachtete all das nicht. Sie sah auf der Tüschwelle von Kummer fünfundsunddreißig wie ein trauriger, gebuldrer Hund, der auf die Ankunft seines Herrn wartet, und jammerte nur ab und zu leise vor sich hin. Sie wünschte, sie könnte vom Fleck sterben, hier auf dieser Schwelle, wo sie so oft an Jeronymos Seite gesessen, ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, den Klängen seiner Gitarre und den Liedern der alten Heimat jenseits des Meeres gelauscht hatte. Aber dennoch kam ihr Gotte nicht zurück.

Als sie die Untätigkeit nicht länger ertrug, stand sie auf, ging auf das Feld hinterm Haus und führte laute Selbstgespräche. In Augenblicken der Verzweiflung erhob sie die gefalteten Hände, nicht gegen den Mann, auf den sie wartete, sondern in ohnmächtiger Wut gegen das helle Sonnenlicht, der das Blut der Männer zum Kochen bringt; und sie der Sinne beraubt. Und aus tiefer Seele umpörte sie sich gegen die äppige Fruchtbarkeit dieses neuen Landes, gegen den Reichtum der Natur, der in solcher Fülle über die Menschen ausgeschüttet ist, daß ihre Herzen vom Wege abgeführt werden und sie ihre alten Gelübde vergessen.

Lauf schluchzend versuchte sie die Stunde, in der sie ihr Heimatland verlassen hatte, ein Land, das alt und erschöpft und krank, aber voll Ruhe und Frieden war. O ja, Portugals Felder waren kalt und melancholisch in ihrem bläulichen Grün; nicht wie dieses neue, junge Land, das im Sonnenschein badete und duftete, wo jedes Blatt dieser wuchernden Vegetation ein giftiges Reptil verbarg und jede Blume die verhängnisvolle Süße der Wollust. In jenem stillen lieblichen Lande, aus dem sie kam, stürte keines Tigerr's Gebraüll die mondhele Nacht, und kein abscheulicher Tapir brach aus dem Schatten des Waldes heraus. Dort wäre ihr Mann niemals vom Messer des Mörders getroffen worden. Und niemals hätte er seinem erkrankten Weibe die Treue gebrochen.

Daher versuchte sie die Stunde, in der ihr früh brasilianischen Boden betreten hatte, versuchte sie aus bitterstem Herzen.

Nach Hause zurückgekehrt, steigerte sich ihre Wut zu wilder Raserei, als sie die Bahiana in Nummer neun finden hörte. Ja, die Mulatin, diese tropische Schlange, die Sambaiängerin, sang beim Hügeln lustige und fröhliche Lieder, tauchte alle paar Minuten am Fenster auf, um Asche aus ihrem Eisen hinauszuschütten und sah sich

gleichgültig nach allen Seiten um. Dann verschwand sie wieder, sang weiter und kümmerte sich nur um ihre Arbeit. Ah, zu niemand machte sie eine Bemerkung über das Verschwinden Jeronymos. Sie ging selten aus ihrem Zimmer heraus, und wenn, dann ließ sie sich auf keine Gespräche ein. „Kummer und Gram halten das Feuer auf dem Herd nicht heiß“, war alles, was sie zu dem Fall zu bemerken hatte.

Aber als der Tag vorrückte, wurde Rita nachdenklich und unruhig. Obgleich sie von der Angst vor Firmos Rache für immer erlöst war, und obwohl sie wußte, daß ihr Schicksal von nun an mit dem des Steinbrechers verbunden war, fühlte sie sich irgendwie bedrückt, und ihr Gesang tönte nicht mehr so frei wie zuvor. Sie war neugierig, Näheres über die Ereignisse der Nacht zu erfahren, und wurde allmählich so ungeduldig, daß sie es nicht mehr länger aushielt. Sie hatte gehört, daß Biedade kurz vor Mittag in tiefer Verzweiflung aufgebrochen war, um ihren Gatten zu suchen und daß sie verflucht hatte, sie würde nicht wiederkehren, ehe sie nicht Spuren von ihm gefunden hätte, und müßte sie auch ins Krankenhaus, zu der Bruderschaft, zur Polizei und zum Schauspieler gehen. Da wurde es Rita klar, daß sie genau so gespannt war wie Biedade, sie zog sich hastig um und verschloß das Haus ebenfalls. Es traf sich, daß beide ungefähr gleichzeitig heimkehrten und Sao Romao in heller Aufregung über Firmos Tod und seine Wirkung auf die Kopfgeldgänger voranden, die den Stoffischen das Verbrechen zuschrieb und heilige Eide schwor, den Mord an ihrem Führer zu rächen. Der Wind, der vom Grundstüd der Ferne her wehte, schien geradezu mit Goh und Rachedurst geladen. Selbst die Sonne war kriegerisch und ging in einem Meer von Blut unter.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß mit der Beamtendittatur!

Ein Gewaltsaft der Bürokratie der mährisch-schlesischen Landesvertretung bereitet.

Brünn, 30. Oktober. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung der mährisch-schlesischen Landesvertretung wurde eine größere Anzahl von Anträgen des Landesauschusses erledigt. Der politisch bei weitem wichtigste Antrag bezog sich auf den Abverkauf von Landesrealitäten des Landes Schlesien in Troppau, Teschen und Karlsbad. Dieser Antrag stellt nichts anderes dar, als einen weiteren Schritt zur wirtschaftlichen Beseitigung des vor der Einführung der Verwaltungsreform selbständigen Landes Schlesien und eine Erwidmung einer etwaigen späteren Autonomisierung dieses Landes. Genosse Jischka nahm im Namen unserer Partei gegen diesen Antrag in entschiedenster Form Stellung. Bei der Abstimmung zeigte es sich, daß neben unseren Genossen auch alle anderen Deutschen sowie die tschechischen Sozialdemokraten gegen den Antrag stimmten, die Ablehnung somit beschlossene war. Trotzdem hatte der Vorsitzende die Dreistimmigkeit, den Antrag als angenommen zu erklären. Dieser Gewaltsaft rief natürlich minutenlangenen Lärm, stürmische Proteste hervor, denen der Vorsitzende hilflos gegenüberstand. Eine in aller Eile einberufene Obmannkonferenz zwang ihn schließlich, eine Erklärung abzugeben, daß die Stimmenzählung fehlerhaft gewesen und daß der Antrag des Landesauschusses tatsächlich abgelehnt sei. Damit ist es gelungen, eine weitere schwere Gefahr von Schlesien abzuwenden.

Zum Punkt 1 der Tagesordnung der Regelung der Dienstpragmatik und Pensionsvorschriften für Landesbeamte ergriff Genosse

Schuster

das Wort.

Er bemängelte vor allem die ungenügende Vorbereitung des Entwurfes, in dem im letzten Augenblick noch Änderungen vorgenommen wurden, begrüßte aber, daß es gegen der ursprünglichen Fassung die Einführung von eigener Disziplinär- und Qualifikations-Kommissionen vorgekehrt hat. Diese Neueinführung wurde vom Vertreter unserer Partei in der Rechtskommission erwirkt. D. Red.) Genosse Schuster kündigte weiter einen Abänderungsantrag an, der dahin lautet, daß die letzte Berufungsinstanz nicht eine vom Präsidenten ernannte Kommission, sondern der Landesauschuss selbst sei. Der Redner verlangte auch die Konstituierung einer eigenen Personal-Kommission. Genehmigt wurden hierauf eine Neuregelung der Bezüge bei den schlesischen Landesbahnen, die Erteilung einer Kälteunterstützung für Angestellte dieser Bahnen und eine Reihe von Personalangelegenheiten.

Zum Antrag des Landesauschusses betreffs eines Postens von zwei Millionen zum Zwecke der teilweisen Wiedergutmachung der durch die Elementarschäden im Lande Mähren-Schlesien verursachten Schäden ergriff gleichfalls Genosse Schuster das Wort und brachte den Antrag ein, den vorgeschlagenen Betrag von zwei Millionen Kronen auf vier Millionen zu erhöhen. Er betonte, daß unsere Fraktion dies nicht etwa in demagogischer Absicht täte, sondern aus dem Grunde, weil der Betrag von zwei Millionen in keinem Verhältnis zu den verursachten Schäden steht. Qualitativ unter-

scheidet sich der Antrag von jenem des Landesauschusses dadurch, daß wir dagegen sind, den Betrag zu anderen Zwecken als zur Unterstützung von Kleinbauern zu verwenden. Der Landesauschuss möge bei der Verteilung ausgeschlossen werden, weil dort das großbäuerliche Element überwiege. Die Verteilung sei von der Landesregierung vorzunehmen. Der Antrag wurde der Finanzkommission überwiesen.

In der folgenden Debatte über den erwähnten Abverkauf von Realitäten des Landes Schlesien vertrat Genosse Jischka den Standpunkt unserer Partei. Er erklärte, daß in ganz Schlesien helle Entrüstung über die Absicht des Verkaufes von Landeseigentum herrsche. Man hat seinerzeit dem Schlesien versprochen, daß ihnen ihr Landeseigentum erhalten bleibe und daß zu dessen Verwaltung eine eigene Kommission eingesetzt würde. Aber kaum sind zwei Jahre vergangen, brechen die Regierungsparteien ihr Wort und der Abverkauf Schlesiens beginnt. Man ist bestrebt, dem ehemaligen Lande Schlesien durch Abverkauf alle Werte zu nehmen, die sich nur irgendwie verkaufen lassen. Die Methoden, die bei solchen Anlässen in der schlesischen Kommission praktiziert werden, ist ebenso empörend wie die Methoden in der Brünnner Landesvertretung. Die Kommissionsmitglieder werden einfach überzumpelt. Wie die Informationen der Landesvertreter beschaffen seien, geht daraus hervor, daß der Referent auf Anfragen des Genossen Jischka feinerseit mitgeteilt hat, daß überhaupt noch kein Käufer vorhanden sei. Am nächsten Tag aber stellte sich heraus, daß tatsächlich schon Interessenten da seien. Wenn wir die Entwicklung der ganzen Welt berücksichtigen, so sehen wir, daß der Drang nach Selbstverwaltung immer größer wird. Die unmögliche Verwaltungsreform, die nichts anderes ist, als eine Vermichtung der Selbstverwaltung, wird aber nicht emig bestehen. Der Abverkauf schlesischen Eigentums aber erschwert die Beseitigung der Verwaltungsreform. Genosse Jischka befahte sich nun eingehend mit den einzelnen zu verkaufenden Realitäten und widerlegte die Behauptung, daß der Verkauf aus wirtschaftlichen Gründen notwendig sei. Notwendig sei nur die Beseitigung wirtschaftlicher Mängel, nicht aber die Beseitigung der Objekte aus dem Landesvermögen. Genosse Jischka schloß seine, vom Haus mit großer Aufmerksamkeit angehörte Rede, mit einer Warnung an das Präsidium, die schlesische Kommission nicht zu übergeben und an dem Ausbau eines rücksichtslosen Zentralismus nicht weiterzuarbeiten.

Der Antrag des Landesauschusses wurde hierauf nach den schon erwähnten für mich en Szenen abgelehnt. Nach der Vornahme einiger Ergänzungswahl wurde der Antrag auf Einhebung eines Prozentsatzes Landeszuschlages zur Getränkesteuer von der Mehrheit angenommen, gegen den sich vorher Genosse Schuster ausgesprochen hatte, da er eine weitere Besteuerung der Bevölkerung vermeiden wollte. Vor der Abstimmung über die Verwendung des beweglichen Landesvermögens zu Lombardierungszwecken mußte die Sitzung wegen der Nichtanwesenheit der nötigen Mitgliederzahl auf morgen vertagt werden.

würde, welcher Betrag nicht zur Verfügung steht. Dagegen werden die normalen Weihnachts- und Neujahrsremunerationen auch heuer, und zwar in anständigen Beträgen, bewilligt werden.

Interessant ist, daß es für den Herrn Finanzminister ansehnend keine Gehaltsfrage gibt. Er will erst bei der Aufhebung des Mieterschutzgesetzes von einer Erhöhung der Bezüge etwas wissen, und zwar nur insoweit, als er meint, daß der Staat die „Differenz“ werde ersetzen müssen. Mit anderen Worten, der Herr Finanzminister meint, daß die derzeitigen Bezüge vollaus ausreichend und daß sie auch in Zukunft im Wesentlichen nicht zu ändern wären. Dieses glatte Hintwischen über die Gehaltsforderungen aller Gruppen der Staatsbeamten und Lehrer, über die Unzulänglichkeit der derzeitigen Bezüge wirkt mehr als befremdend. Nicht ein einziges Wort deutet an, daß das Finanzministerium nur im entferntesten daran dächte, die berechtigten Forderungen irgendwie zu berücksichtigen. Man speist die Staatsangestellten und Lehrer lediglich mit der bitteren Zukunftspflanze des Mieterschutzgesetzes ab!

Nicht viel besser ergeht es der gemeinsamen Forderung nach Gleichstellung aller Ruheständler. Diese Forderung ist so klar, so eindeutig und selbstverständlich, daß es zu ihrer Erläuterung weder Worte bedarf. Wenn schon die Forderung weder totgeschwiegen, noch übergangen werden kann — dann fehlt zur rechten Zeit die „finanzielle Deckung“. Und so will man die Ruheständler wieder einmal abspießen mit nebelhaften Versprechungen über eine geplante Besserstellung.

Daß der Finanzminister auf ein „Jubiläumsgesetz“ zu sprechen kam, scheint von der Absicht geleitet zu sein, die vorjährigen Hoffnungen anlässlich des Staatsjubiläums endgültig zu begraben.

Die Lehrer interessieren aber auch die „Weihnachtsremunerationen“. Wenn sie gegeben werden, dann sollten sie gleichmäßig und allen gegeben werden. Es wäre dies ein kleines Entgegenkommen auf die Forderung nach dem 13. Monatslohn und könnte jetzt in der Ratzeit etwas Binderung bringen. Die Lehrer verstehen ebenfalls ihren Dienst und haben daher wohl

Die offiziellen Wahlergebnisse,

die in den am Dienstag stattgefundenen Sitzungen der einzelnen Kreiswahlkommissionen festgestellt wurden, sind bis Mittwoch nachts nur zum kleinsten Teil den Redaktionen bekannt gegeben worden. Sobald die amtliche Berichterstattung ein rascheres Tempo eingeschlagen wird, werden wir auf Grund dieser definitiven Ziffern eine genaue Uebersicht über die Stimmenzahl nach Kreisen und die zu erwartende Mandatsverteilung im zweiten und dritten Skrutinium bringen.

auch die Berechtigung, die „Weihnachtsremuneration“ zu fordern. Wie stellen sich hierzu der Herr Finanzminister, die Regierung, die Parteien?

Die einzige Antwort auf die Aeußerung des Finanzministers, die zu geben ist, bleibt: Cheste Polarisierung der Bezüge, Gleichstellung aller Ruheständler! Diese Forderungen werden die Staatsangestellten und Lehrer solange erheben, bis sie auch der Herr Finanzminister gehört hat.

Der Brünnner Gemeinderat für eine Novellierung der Verwaltungsreform und das Gemeindefinanzgesetz.

Die furchtbaren Auswirkungen des vom Bürgerklub geschaffenen Gemeindefinanzgesetzes und der Verwaltungsreform bringen auch jene, die bisher für diese Gesetze eingestanden sind, zur Erkenntnis, daß eine Novellierung dieser Gesetze immer dringlicher wird.

In der gestrigen Sitzung des Brünnner Gemeinderates wurde von unserer Fraktion ein Antrag eingebracht, der die eheste Novellierung dieser Gesetze fordert. Der Antrag lautet:

Schwer lastet auf unserem öffentlichen Leben das Gesetz Nr. 125/27 betreffend die sogenannte Reform der politischen Verwaltung, durch das der Grundbesitz der Selbstverwaltungskörper durch die Bevölkerung durchbrochen und der Regierung das Ernennungsrecht in die Bezirke- und Landesvertretung eingeräumt, die Staatsbürger vom 21. bis 24. Lebensjahr vom Wahlrecht ausgeschlossen werden.

Das Gesetz Nr. 77/27 ermächtigt eine entsprechende Tätigkeit der Gemeinde, droffelt ihre soziale und kulturelle Tätigkeit nahezu vollständig und bringt sie in ein unwürdiges Abhängigkeitsverhältnis zu den Aufsichtsbehörden.

Es wird daher der Antrag gestellt: Der Gemeinderat richtet an die Regierung die dringende Aufforderung, dem Parlament ehestens eine Vorlage zu unterbreiten, durch welche die beiden Gesetze in neuer Weise umgestaltet werden, die die volle Einhaltung der Grundzüge der Demokratie verbürgt und die Autonomie der Selbstverwaltungskörper in vollem Umfange wiederhergestellt wird.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Ein sozialdemokratischer Erfolg in der Landesvertretung.

In der letzten Sitzung des Landesauschusses der Landesvertretung in Böhmen haben die deutschen sozialdemokratischen Landesvertreter Anträge gestellt, wonach gewisse Posten in den Gemeindebudgets nicht zu streichen sind. So zum Beispiel die für Schülerausstattung und die für die Subventionierung der einjährigen Lehrkurse an Bürgerchulen eingeleiteten Beträge. Wie wir nun von verschiedenen Gemeinden erfahren, werden tatsächlich diese Beträge nicht mehr gestrichen und können daher von den Gemeinden für die erwähnten Zwecke verwendet werden.

Kurze Sitzung der böhmischen Landesvertretung. In dem unter diesem Titel gestern veröffentlichten Bericht ist durch ein Versehen ein ganzer Satz weggeblieben. Der erste Satz des Innenministeriums, gegen welches die Landesvertretung den Rekurs an das Verwaltungsgericht beschlossen hat, betrifft nämlich die Entschädigung der Landesvertreter für die Teilnahme an den Sitzungen. Die Landesvertretung hatte seinerzeit beschlossen, den Mitgliedern der Landesvertretung eine bestimmte Entschädigung für die Teilnahme an den Sitzungen zu leisten, das Innenministerium hatte aber die Höhe dieser Entschädigung anders festgesetzt, während es nur das Recht gehabt hätte, den Beschluß der Landesvertretung aufzuheben. Es handelt sich also um ein grundföhlliches Recht der Landesvertretung.

Vom Rundfunk.

Donnerstag.

Prog: 11.30 Schallplattenmusik, 12.30-13.30 (Sendung nach Brünn und Troppau) Konzert, 14.30-17.30 (Sendung nach Brünn) Konzert, 17.30 Deutsche Pressenachrichten, 17.30 Deutsche Sendung, 19.05-20.00 (Sendung nach Brünn und Troppau) Unterhaltungsmusik, 21.15 22.15 Schallplattenmusik. — Brünn: 11.30 Schallplattenmusik, 17.30 Deutsche Pressenachrichten, 17.30 Deutsche Sendung, 18.55-19.50 Musik für die Jugend — Währ.-Czern: 12.30-13.30 Konzert, 16.30 Aramajische Kammermusik. — Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 13.30 Deutsche Pressenachrichten, 16.00 Unterhaltungsmusik, 19.05 bis 20.00 Abendkonzert. — Dobruška: 19.50 Digielfonzert, 21.15 bis 21.45 Orchesterkonzert. — Lunden: 19.45 Siedet von Wien. — Pilsen: 21.00 Konzert. — Brüssel: 20.00 Konzert. — Regensburg: 18.35 90m Schimm- und Sprachübertragung, 19.00 Sonate u. Quart für Klavier und Violine von Moz. Neg. — Stuttgart: 18.30 Die neueren Ergebnisse der Krebsforschung, 19.15 Der Sternenschein im November, 19.30 Konzert, 20.15 Die Strahlentherapie, Operette von Leo Slezak. — Leipzig: 19.30 Siedet von Wien. — Breslau: 18.35 Stunde der Arbeit. — München: 19.20 Italienische Stimmen, 20.25 George — Wille — Werck, 21.00 Symphonienkonzert. — Garmisch: 19.25 Die schändliche Missetat. — Wien: 19.00 Moderne Selbstentfaltungsförderung auf dem Wege der Musik, Oper von G. Strauß. — Rom: 21.02-23.04, 23.04-23.05, Oper von G. Verdi. — Graz: 21.02-23.04, 23.04-23.05, Oper von G. Verdi. — Budapest: 20.15-22.15 Schindler's Konzert. — Köln: 20.00 „Madame Butterfly“, Oper von Puccini. — Gram: 19.30 Opernübertragung. — Salzburg: 20.00 und 21.30 Konzert.

immerhalb der A. und B.G. hinweist. So wie doch keine Partei geneigt wäre, für ein Flugblatt, das im Namen unserer Partei herausgegeben würde, auch nur einem einzigen unserer an der Spitze stehenden Genossen Parolen zu geben, so würde sich auch unter unseren führenden Genossen sicher keiner finden, der ein Flugblatt, das doch eine Entzweiung der Partei darstellt, für seine Person zu verlegenem gezwungen wäre.

Schließlich würden wir es für richtig halten, wenn Herr Professor Kafka seiner Meinung über das Flugblatt auch seinen Parteimitgliedern, auch den Lesern des Flugblattes, den Lesern seiner Presse gegenüber Ausdruck gibt. Wir sind loyal genug, unseren Lesern das Besondere des Herrn Kafka zu vermitteln und festzustellen, daß die gegen seine Person gerichteten Bemerkungen, soweit sie ihn persönlich und als Urheber des Flugblattes und nicht als den verantwortlichen und durch nichts von seiner Verantwortlichkeit enthobenen Parteichef betreffen, in Wegfall kommen. Wenn Herr Kafka Wert darauf legt, nicht für den Autor des Flugblattes gehalten zu werden, so sollte er das auf dem einzig möglichen Weg, durch die „Bohemia“ und das „Fr. Tagblatt“ auch seinen Parteigängern mitteilen, die noch mehr als wir der Ansicht sein müßten, die Meinung ihres Parteichefs vor sich zu haben, der sich ihnen übrigens ja noch Freitag abend, zum Teil mit wenig vornehmen Argumenten, vorgestellt hatte!

Die Sozialdemokratie als Partei und als Idee auf dem Vormarsch.

„Bravo Lidu“ über den Ausgang der Wahlen.

Das „Bravo Lidu“ äußert sich über den Wahlausgang folgendermaßen:

Die Regierung der Herrenkoalition ist in Demission. Sie starb gleich nach Verführung des Skrutiniums. Damit endet ein trauriger Abschnitt unserer Nachkriegsgeschichte. Die Regierung starb unbetrübt von allen, auch von denjenigen, die sie gebildet haben. Trauernde Hinterbliebene gibt es keine. Das Bürgertum wird vielleicht im Geiste zum Gedanken zurückkehren, man möge bei uns wieder gegen die Arbeiter regieren, aber das wird hoffentlich für immer ein frommer Wunsch bleiben, nach den Erfahrungen, die die Bevölkerung mit einem solchen Regierungssystem gemacht hat und die am Sonntag auch von Parteien gemacht wurden, die sich an dem Kreuzzug gegen die ärmere Bevölkerung, der so schicksalhaft geendet hat, beteiligt haben.

Ueber der Republik geht ein neuer Tag auf. Die Welle der Reaktion ist hinter uns. Sie wird und darf nicht zurückkehren! Dafür bürgt der Aufstieg des Sozialismus, der unaufhaltsam, weil historisch begründet ist. Dafür bürgt das Erwachen der ärmeren Bevölkerung aus dem Opiumschlaf bolschewistischer Unglaubens. Die Sozialdemokratie ist als Partei und als Idee auf dem Vormarsch.

Die kommunistische Partei wurde in den Wahlen gelähmt.

Eingeständnis des kommunistischen Zentralorgans.

Die Niederlage der Kommunisten ist zu groß, als daß die kommunistischen Blätter sie nicht eingestehen müßten. So schreibt das Zentralorgan der R. P. C. „Rude právo“:

„Nun . . . da wir das Gesamtergebnis der Wahlen aus der ganzen Republik vor uns liegen haben, müssen wir mit der Offenheit, welche die Bolschewiken stets ausgezeichnet hat, und ohne Schönfärberei und amtlichen Opportunismus feststellen: die kommunistische Partei wurde in den Wahlen geschlagen.“

Die Ursachen dieser Wahlniederlage glaubt das Blatt in folgenden Feststellungen zu erblicken.

Bis ins Vorjahr war die tschechoslowakische Sektion der Kommintern eine linke Sozialdemokratie, schwach angestrichen mit kommunistischen Farben. Der Krebs des Opportunismus hat ihren Apparat bis auf die Knochen zerfressen. Die Partei war vollkommen verfaul und diese Verfaultheit mußte bei dem Wachstum der Klassengegensätze in der dritten Epoche der Nachkriegsentwicklung des Kapitalismus (der Verfasser scheint oft ins Kino zu gehen und deswegen scheint ihm der Vergleich mit den „Epochen“ nahe. D. Red.) zum Ausdruck zu kommen. Der Rote Tag 1928, da die Partei nach einem opportunistischen Rückzug durch eine Reihe von Jahren zu dem Versuch gezwungen war, dem bürgerlichen Terror entgegenzutreten, hat die Krankheit zum Durchbruch gedrückt. Es begann die Krise . . . Aber die opportunistische Gefahr in der Partei wurde nicht überwunden; die Umkehr in der Praxis der ganzen Parteiorganisation wurde nicht durchgeführt; die Partei steht als Ganzes, die Parteiorganisation als allgegenwärtige Führerin der Arbeiterklasse bläher nicht an der Spitze der radikalisierten Massen.

Zum Schluß werden gewisse organisatorische Veränderungen anempföhlen, durch welche die Krankheit der kommunistischen Partei überwunden werden soll.

In Wahrheit handelt es sich hier nicht um eine organisatorische, sondern um eine ideologische Krise der bisherigen Anhänger der kommunistischen Partei, die zu zehntausenden diese Partei verlassen haben. Der absterbenden kommunistischen Ideologie werden keine organisatorischen Neuerungen helfen können.

Wie sich der Herr Finanzminister die Lösung der Gehaltsfrage der Staatsangestellten und Lehrer denkt.

Aus Lehrertreisen.

Tageszeitungen machten am 18. d. M. nachstehende Meldung:

Einer Abordnung des tschechisch-merikanischen Staatsbeamtenverbandes „Anie“ teilte der Finanzminister Blask auf die Anfrage, wie weit die Arbeiten der Systemisierungs-Kommission gediehen seien, mit, daß sich die Arbeiten infolge ihrer Kompliziertheit sehr schwierig gestalten. Die Kommission hat von der Realisation den Auftrag erhalten, bei der neuen Systemisierung alle wichtigen Stellen mit Rücksicht auf deren Bedeutung in höhere Gehaltsstufen einzurufen, wodurch eine Reihe von Beamten und Angestellten gebührend gefördert wird. Die Kommission hat auch die Zahl der systemisierten Stellen gegenüber dem heutigen Stande zu erweitern. Die Arbeiten sind demnach weit vorgeschritten, daß sie in Kürze werden abgeschlossen werden können.

Die Abgeordneten wiesen auf die Gefahr einer Aufhebung des Mieterschutzgesetzes hin, worauf der Minister erklärte, er sei der Ansicht, daß der Staat durch Erhöhung der Gehälter den Staatsangestellten die Differenz, welche sie zwischen den alten und den neuen Mietzinsen werden zu zahlen haben, ersetzen muß. Dasselbe gilt auch für die Pensionisten, deren Bezüge erhöht werden müssen.

Auf die Frage, was mit den Pensionisten geschehen wird, erwiderte der Minister, daß für eine vollkommene Gleichstellung aller Pensionisten gegenwärtig keine finanzielle Deckung vorhanden sei. Man könne jedoch damit rechnen, daß auch in dieser Frage ein wichtiger Schritt nach vorwärts unternommen und daß die geplante Besserstellung der Pensionisten bedeutend sein wird. Für diesen Zweck sei auch schon ein größerer Betrag bereitgestellt, so daß die Forderungen der Pensionisten zum größten Teil werden befriedigt werden können. Auf die Frage, ob die Staatsangestellten ein Jubiläumsgesetz erhalten werden, sagte der Minister, daß die Realisierung dieses Planes ungefähr 500 Millionen erfordern

Tagesneuigkeiten.

Wieder eine Hinrichtung in der Tschekoslowakei!

Der Bürger, der heute morgens sein Zeitungsbogen in die Hand nimmt, darf beim Frühstückstische wieder einmal jenes trübende Grausen verspüren, das bei honesten Menschen einzuwirken pflegt, wenn sie hören und lesen, daß wieder ein verräterischer Schädling der Gesellschaft die verdiente Todesstrafe durch den Strang empfangen hat. Aber das Gewissen, das Herz, das Gefühl und der Verstand aller Vorkriegsgerichteten bännt sich dagegen auf, daß diese beispiellose Barbarei kein Ende findet. Unter dem alten Justizminister darf in der demokratischen Republik der neuen Henker rasch in Aktion treten.

Alle Kulturmenschen schämten sich zutiefst dessen, daß sie immer wieder Zeugen, wenn auch nicht Augenzeugen, dieser furchterlichen Schandtat sein müssen. Es bleibt die Hoffnung, daß der Raubmörder Ludwig Vognar, den in Breßburg zur Stunde ein unheilvolles Gefängnis zum Tode befördert, seinen Nachfolger mehr am Galgen haben wird; bleibt die Hoffnung, daß ein neuer Wind auch in dieses alte Heberbleisfeld der Mittelalterlichkeit hineinsagen und ein Aufstadium befeuern wird, das neben vielen anderen die Bürgerregierung besonders auszeichnet.

Nicht mit der Barbarei, Kampf der Todesstrafe!

Eine Bombe im luxemburgischen Justizpalast.

Berlin, 30. Oktober. Die luxemburgischen Gerichtsbehörden entdeckten gestern abends, nach Blättermeldungen aus Luxemburg auf einem Fensterbrett im Justizpalast eine in die französische Zeitung „Humanité“ eingewickelte, festverschlossene und mit Zündschnur versehene Blechdose, welche man eiligst abtransportierte. Die Untersuchung ergab, daß sie mit Pulver gefüllt war und daß die Explosion dieser Bombe am Justizgebäude einigen Schaden hätte anrichten können, der allerdings nicht wesentlich gewesen wäre. Man nimmt an, daß die Bombe von italienischen Antifaschisten dorthin gelegt worden ist, um die luxemburgischen Gerichtsbehörden vor einem allzu rigorosen Vorgehen gegen den Mörder des italienischen Gesundheitssekretärs zu warnen, der in einigen Wochen vom luxemburgischen Geschworenengericht abgeurteilt werden soll.

Sowjets fördern den Guff.

Welchen Umfang die Alkoholfrense heute wieder unter der russischen Arbeitererschaft angenommen hat, läßt ein Bericht der Moskauer „Pravda“ vom 18. August erkennen. Nachdem gesagt worden ist, daß die Sowjetregierung auf Anraten des staatlichen Planausschusses zur Durchführung des Fünfjahresplans keine Einschränkung der Branntweinerzeugung festsetzt, werden die Wirkungen des Alkoholkonsums in Arbeiterzentren geschildert. Die Folge waren Kundendemonstrationen gegen den staatlich geförderten Konsum. Die „Pravda“ schildert diese Gegenkundgebung wie folgt:

„Die Antialkoholbewegung der Kinder trat spontan, aber durchweg geschlossen auf. Die ersten Straßendemonstrationen der Kinder gegen die Trunksucht waren im Donzbecken und im Bezirk Wologda. Kaum drang die Kunde davon in die Zeitungen, als sich auch schon ein Strom von Kundgebungen der Kinder gegen die Trunksucht der Eltern und den Alkoholismus über das Land ergoß. In kurzer Zeit wurden solche Kundgebungen in mehr als hundert Städten veranstaltet, und seit der Zeit wiederholen sie sich häufig bald hier, bald dort.

Tausendköpfige Ansammlungen von Kindern bilden sich an den Kassen vor den Fabriktoren, vor den Kneipen, vor den Schnapsverkaufsstellen, wobei die Kinder mit aller Energie ihre Väter zu beeinflussen versuchen.

An einigen Orten kam es zu Ausschreitungen. Kinder schlugen die Fenster Scheiben in den Läden der Spritzentrale ein. In den Arbeiterzügen am 7. November 1928 zum Jahrestag der Oktoberrevolution konnte man fast in allen großen Zentren einen Aufmarsch von Kindern beobachten, die Transparente mit den Aufschriften „Nieder mit dem Branntwein!“, „Gegen die betrunkenen Väter!“ usw. trugen.“

Klassenlotterie.

| | |
|-----------|---|
| 10.000 K: | 165. |
| 5000 K: | 1882, 7080, 13.328, 18.612, 22.227, 27.201, 39.873, 41.272, 45.618, 63.890, 139.909, 146.102, 150.122, 153.285, 162.325, 174.302. |
| 2000 K: | 21.521, 25.279, 33.706, 34.810, 42.869, 44.430, 48.533, 55.607, 56.009, 65.141, 74.098, 76.376, 84.041, 84.721, 91.435, 98.613, 109.876, 110.195, 119.157, 129.611, 131.198, 134.391, 137.769, 139.542, 139.877, 145.599, 151.548, 153.624, 162.760, 169.779, 170.178, 173.316, 174.917. |
| 1000 K: | 712, 839, 2365, 4340, 4894, 5269, 5350, 14.096, 14.430, 20.502, 20.910, 27.546, 34.193, 39.601, 42.882, 51.034, 60.491, 69.842, 70.098, 71.858, 72.425, 73.247, 79.019, 79.271, 81.002, 82.689, 86.626, 87.448, 88.660, 89.866, 90.207, 91.757, 92.037, 93.620, 97.250, 97.387, 98.999, 100.488, 100.512, 104.174, 105.733, 105.750, 110.866, 117.847, 118.904, 119.857, 122.813. |

Mäßige Verschlechterung der Konjunktur.

Bericht der Nationalbank.

Die tschechoslowakische Nationalbank veröffentlichte ihren Bericht über die Wirtschaftslage im September und Anfang Oktober 1929, der mit folgender Zusammenfassung schließt:

Die große Nachfrage nach Barmitteln auf dem Geldmarkt dauerte an und wurde verstärkt einerseits durch Ansprüche aus der Kampagne und von Saisoncharakter, andererseits durch den sehr langsamen Verkauf der Ergebnisse der heutigen Ernte bei niedrigen Preisen. Der Zufluß von Einlagen auf dem flachen Lande ist verlangsamt und unergiebig. Eine gewisse Spannung zeigt sich auch auf dem Markt langfristiger Kredite.

Auf der Börse dauerte der Abstieg des Kursniveaus der Dividendenwerte bei sonst kleinen Umsätzen an: Der Anlagemarkt war ruhig, die Umsätze etwas weniger belebt.

Das Sinken der Preisindizes dauerte weiter an. Beide Komponenten, der Großhandelsindex und der Index der empfindlichen Preise sanken auf ein neues Minimum. Dabei aber öffnet sich weiter die Preislücke beim Großhandelsindex.

| | | | | | |
|----------|----------|----------|----------|----------|----------|
| 125.061, | 128.292, | 129.313, | 130.156, | 132.182, | 132.462, |
| 133.405, | 133.807, | 138.289, | 141.569, | 142.420, | 142.794, |
| 145.248, | 147.051, | 149.726, | 150.019, | 151.295, | 154.733, |
| 157.104, | 159.192, | 161.514, | 163.181, | 166.852, | 167.299, |
| 170.004, | 170.822, | 172.443, | 174.007, | 174.404. | |

Nachahmenswertes Beispiel. Von der tätiger Arbeiterschaft wurden 267 Kronen für den Wahlfonds gesammelt. Dieses Beispiel sollte in jeder Organisation Nachahmung finden!

Eine Schwachsinnige legt 14 Brände. In Loschlaw bei Brestslawitz im Bezirk Konitz wurden im letzten Monat 14 Brände gelegt, wobei 16 Wohngebäude und einige Wirtschaftsgebäude niederbrannten. Fast ein Viertel der Gebäude dieser Gemeinde wurden eingäschert. Die Gendarmerie nahm einen Häusler und seine zwei Söhne, die der Brandstiftung verdächtig waren, fest, aber nach ihrer Verhaftung wütete der Brandlegger in der Gemeinde weiter und legte zwei weitere Male Feuer. Erst als sich in der Gemeinde eine Gendarmerieassistenten einquartierte, gelang es nach einmonatiger Nachforschung die 14-jährige Angela Heza bei dem Versuch, eine Scheuer anzuzünden, festzunehmen. Die Heza, die schwachsinnig ist, gab zu, sie habe aus Freude an den Feuerchen die Brände gelegt. Sie wurde in das Gefängnis des Kreisgerichtes in Olmütz überführt. Der verhaftete Häusler wurde in Freiheit gesetzt. Seine Söhne bleiben noch in Haft, da sie bei ihrer Festnahme sich gegenüber den Gendarmen gewalttätig benahmen. Der von dem schwachsinnigen Mädchen durch die Brandlegungen verursachte Schaden wird auf zwei Millionen K geschätzt.

Madame Curie, die Entdeckerin des Radiums, ist Montag im Weißen Hause in Washington zu zweitägigem Aufenthalt eingetroffen. Präsident Hoover wird ihr als Geschenk Amerikas 50.000 Dollars (1.700.000 K) zum Ankauf eines Grammes Radium übergeben.

Baunnglück bei der Berliner U-Bahn. Beim Bau der U-Bahnstation Alexanderplatz-Lichtenberg stürzte Mittwoch nachts eine schwere Feldbahnlokomotive infolge ungenügender Abstützung der über dem offenen Baukasten liegenden Geleise in die drei Meter tiefe Baugrube hinunter. Sie zerstörte dabei ein Hauptleitungsrohr der Wasserleitung. Das Wasser ergoß sich in riesigen Mengen in die bereits fertiggestellte U-Bahnstation. Der gesamte Verkehr in der Frankfurter Allee mußte auf mehrere Stunden gesperrt werden, bis die Feuerwehr, die mit drei Zügen erschienen war, die Aufräumungsarbeiten beendet hatte. Der Führer und der Heizer der abgestürzten Lokomotive wurden leicht verletzt.

Panik im Theater. Im Düsseldorfer Opernhaus wurde Dienstag während der Vorstellung der „Lustigen Weiber von Windsor“ eine Anzahl Patronen in das Parkett hinuntergeworfen. Unter den Rufen „Hier wird geschossen!“ drängte alles zu den Ausgängen. Nur mit Mühe gelang es, eine Panik zu verhindern. Einige Verdächtige wurden festgenommen.

Für etwaige Schäden haftet die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Die Versammlungen der Nationalsozialisten in Deutschland werden immer mehr zu einer Gefahr für die öffentliche Ruhe und Ordnung. Nationalsozialistische Versammlungen haben dort mit dem Recht der freien Meinungsäußerung nichts mehr zu tun. Sie sind nur Vorwände, um Aufruhr zu stiften und Totschläge Andersdenkender zu organisieren. Der Beweis dafür wird geliefert durch den Wortlaut eines Mietvertrages, den die Haltenkreuzer in Karlsruhe mit den Wirten der Lokale abschließen, in denen sie ihre Versammlungen abhalten. Der Mietvertrag lautet:

- § 1: Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Ortsgruppe Karlsruhe, mietet hierdurch den . . . des Lokals . . . in . . . zum Zwecke einer öffentlichen Versammlung auf . . .
- § 2: Als Vergütung wird der Betrag von . . . Markt festgesetzt.
- § 3: Für etwaige Schäden, die durch die Versammlung entstehen, sei es in sachlicher Hinsicht (Stühle, Tische, Gläser zerbrechen infolge Versammlungsstörungen), sei es in körperlicher Hin-

Der Außenhandel endete im September mit einem Ueberschuß, bei einem Gesamtumsatz, der um etwas geringer war als im September vorigen Jahres. Das Minimum in diesem Monat ist jedoch nicht begleitet von einer Herabsetzung der Einfuhr von Rohstoffen. Die Ausfuhr von Fertigprodukten war weiter bedeutend. Der Stand der Arbeitslosigkeit hält sich ständig auf niedrigem Niveau ebenso wie im Vorjahr, dennoch aber hat sich die Entwicklung in der letzten Zeit mäßig verschlechtert.

Die industrielle Beschäftigung ist bei einer mäßig sinkenden Aktivität im ganzen großen genug; neben Motoren, welche mit dem Stand der Saison zusammenhängen, sind in einigen Branchen die Zeiten einer mäßigen Verschlechterung eingetreten, welche mit der Saisonentwicklung nicht zusammenhängen.

Das erhöhte Niveau der Insolventen bröckelt nicht ab. Das Anfall ist ziemlich illiquid. Der gesamte wirtschaftliche Stand der Republik ist befriedigend bei mäßig sinkender Tendenz.

Verletzung der Bedienung durch Versammlungsstörung haftet die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Aus diesem Mietvertrag geht klar hervor, daß die Nationalsozialisten von vornherein das Zerbrechen von Tischen, Stühlen und Biergläsern und die Verletzung von Versammlungsteilnehmern für untrennbar verbunden mit ihren Versammlungen halten!

Beim Steinsprengen erschlagen. Im Steinbruch in Ledraitz ereignete sich ein schweres Unglück. Der Häusler Emanuel Brejcha sprengte den ganzen Tag Steine mit Dynamit. Eines Abends legte er Dynamit in ein Sprengloch und brachte sich mit den übrigen in Sicherheit. Nach dem ersten Schlag glaubte er, daß das ganze Dynamit explodiert sei. Beim Verlassen des Zufluchtsortes ging der zweite Schuß los und den unglücklichen Häusler traf ein Stein ins Gesicht. Brejcha sank blutüberströmt mit eingeschlagener Stirn und verschmetterter Rinnlade zu Boden. Er wurde sofort in sein nahes Haus überführt, wo er aber binnen kurzem starb. Das Unglück hat er durch seine Unvorsichtigkeit selbst verschuldet.

Der Hundstunf als Lebensretter. In einem abgelegenen Dorfe in Savoyen (französische Schweiz) erkrankte plötzlich ein Kind unter schweren Lähmungserscheinungen. Nur eine sofortige Seruminjektion konnte helfen. Der das Kind behandelnde Arzt telephonierte darauf zur Radiostation von Toulouze und bat sie, durch Hundstunf die Ärzte und Apotheker aufzufordern, ihm das fehlende Serum schleunigst zu übersenden. In Zwischenräumen von einer Viertelstunde ließ der Hundstunf den Ruf zweimal ertönen. Es verging keine halbe Stunde, als ein Arzt dem Toulouzer Hundstunf telephonisch mitteilte, daß er das gewünschte Serum aus seinem Besitz per Auto nach dem betreffenden Ort abgehandelt habe. Das Serum kam noch so rechtzeitig, daß das Kind gerettet werden konnte.

Fünf Bauernsöhne ermordet. In Wassilowitz unweit des Donauhafens Lom (Bulgarien) wurden 5 Söhne eines Bauern im Alter von 4 bis 24 Jahren ermordet aufgefunden. Die drei ältesten Söhne, die die Herde hüteten, lagen in einer Schafställe mit zertrümmertem Sädel, die beiden jüngsten Kinder waren in Abwesenheit der Eltern aus dem Dorf entführt und in einer nahen Schlucht gestückt worden. Man vermutet einen Rachefeldzug wegen Erbstreites.

Ein Gymnasiast als Mörder. Der 18-jährige Gymnasiast Burhaneddin wurde dieser Tage wegen Ermordung seiner Tante vom Konstantinopler Strafgericht zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Die Tante, eine Witwe, führte ein nach den dortigen Begriffen loderes Leben. Da der Knabe, der bei seinen Bemühungen unter dem starken Einfluß eines islamischen Geistlichen stand, eine Aenderung in der Haltung seiner Tante nicht erzielen konnte, griff er zur Tat und tötete die Frau. Darauf stellte er sich der Polizei. Vor Gericht erklärte er, er glaube sittlich richtig gehandelt zu haben. Der Geistliche, der als Ankläger in Frage kam, verschonte sich hinter seinen religiösen Pflichten.

Sturm auf dem Michigan-See. Während eines heftigen Sturmes ist der Dampfer „Wisconsin“ auf dem Michigan-See etwa 6 Kilometer vor Kenosha gesunken. Passagiere und Besatzung, insgesamt 60 Personen, konnten gerettet werden. Der Dampfer „Waukegan“ landete am Dienstag auf der Höhe von Racine OZ-Rufe aus.

39 Gehöfte ein Raub der Flammen. In dem Kirchdorfe Lubowitz im Kreise Lauterburg (Westpreußen) brach auf einem Grundstück, dessen Gebäude noch mit Stroh bedeckt waren, Feuer aus, das durch den Wind begünstigt, auf die Nachbarhäuser übergriff. Innerhalb weniger Stunden wurden 39 Gehöfte ein Raub der Flammen. 300 Personen sind durch die Brandkatastrophe obdachlos geworden. Die Feuerwehren waren infolge Wassermangels völlig machtlos.

Luxusseifen statt Medikamenten. Aus Danzig wird gemeldet: Bei heimkehrenden Saisonarbeitern wurden seit geraumer Zeit von Zollbeamten auffallend viel kostspielige Luxusseifen, Haarwasser und andere luxuriöse Präparate vorgefunden. Die Untersuchung ergab, daß diese Sachen aus den beiden Apotheken in Neu-

teich (Kreis Großes Werder) bezogen waren und daß drei Ärzte in Neuteich es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, den Saisonarbeitern Medikamente zu verschreiben, ohne daß die Arbeiter bei den Ärzten persönlich zu erscheinen brauchten. Statt der vorgeschriebenen Medikamente konnten die Arbeiter in den beiden Apotheken auch Toiletteartikel entnehmen. Der der Landkrankenpflege in Neuteich entstandene Schaden wird auf mehr als 20.000 Mark (180.000 K) geschätzt. Die Untersuchung gestaltet sich sehr schwierig, da ein großer Teil der Saisonarbeiter das Danziger Gebiet bereits verlassen hat.

Auffindung einer Frauenleiche. Mittwoch nachmittags wurde in den Dünen Bergen (Budapest) von zwei spazierenden jungen Leuten plötzlich eine nackte Frauenleiche entdeckt. Die Polizei stellte fest, daß ihr Körper Brandwunden aufweist und nur Strümpfe und Schuhe unversehrt blieben. Äußerer Wunden wurden nicht entdeckt. Nach ärztlicher Meinung wurde der Tod durch Verbrennung herbeigeführt. Die Frau, deren Leiche vier bis fünf Tage im Walde gelegen sein mag, dürfte 30 bis 30 Jahre alt sein. Sie ist ungefähr 167 Zentimeter hoch und körperlich gut gepflegt. Bisher gelang weder die Identifizierung noch die Klärung der Frage, ob Mord, Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt.

Eine „Hexe“ ermordet. In Kalomazoo im nordamerikanischen Staate Michigan wurde eine 75 Jahre alte Inassin eines Altenheims von einem 53-jährigen verheirateten Manne mit einem Bleifolben und einem Hammer niedergeschlagen, weil sie seine Familie angeblich behext habe. In der Gerichtsverhandlung gab der Mörder an, er habe gefürchtet, daß die Frau mit ihrem „bösen Blick“ ihn und seine Angehörigen töten werde, denn sie habe auch den Tod seiner Mutter vor zwei Jahren und den Tod seines Vaters vor 15 Jahren verursacht. Er vermutete, daß die Frau ihren Blick auf seine 17 Jahre alte Tochter werfen würde. Als die Frau eines Nachmittags bei seiner Familie zu Besuch war und erklärte, daß sie warten wolle, bis die Tochter nach Hause käme, wurde ihm die Vermutung zur Gewißheit. Die Tochter kam gegen 7 Uhr abends und wurde wieder fortgeschickt, während der Mann die alte Frau, die am Tisch saß, hinterücks ermordete. Seine Frau, die bei der Missetat zugegen war, erklärte, daß die „Hexe“, ehe sie vor fünf Jahren in das Altenheim kam, ihr geliebt habe, sie besitze die Gewalt, jede Person, wenn sie es wünsche, sterben zu lassen. Seit 25 Jahren habe sie alljährlich über 100 Menschen in den Tod gewünscht. Sie habe eine lange Liste gehabt mit den Namen der dem Tode Geweihten sowie derjenigen, die sie bereits geopfert hatte. Ihre Tochter sei seit einigen Wochen kränzlich gewesen, und als die „Hexe“ erklärte, daß sie bleiben wolle, bis die Tochter nach Hause käme, habe sie sich mit ihrem Manne verständigt, daß die Frau beseitigt werden müßte, um die Tochter zu retten.

Amerika . . . Der vor einigen Tagen in San Francisco verstorbene Millionär Samuel Andrews, der als großer Hypochonder bekannt war, bestimmte in seinem Testament, daß alle Männer, die an seinem Begräbnis teilnehmen würden, einen neuen Gehirns erhalten sollten. Der Andrang war so gewaltig, daß nicht nur sämtliche Schneiderrfirmen San Franciscos, sondern auch die der umliegenden Städte Tag und Nacht arbeiten mußten, um alle Aufträge erledigen zu können . . .

Konstantinopel — Berlin in zehn Stunden. Ein Sanfluggesellschaft, das den Postverkehr zwischen Berlin und Konstantinopel vermittelt, legt am Dienstag die 2000 Kilometer lange Strecke in zehn Stunden zurück. Um drei Uhr morgens fand der Start in Konstantinopel statt, um 1.10 Uhr mittags konnte es bereits auf dem Tempelhofer Flughafen landen. Die Stundengeschwindigkeit betrug also im Durchschnitt 200 Kilometer.

Versuchstart einer Weltraumrakete. Auf dem Gelände einer Feuerwerksfabrik in Reimsdorf bei Berlin wurde eine Versuchsrakete nach Angaben des Professors Oberth abgefeuert. Es handelte sich nicht um eine eigentliche Weltraumrakete, sondern um einen Vorläufer, an dem man erproben wollte, ob der Fallschirm zur Infirmität arbeitet. Der Versuch gelang vollkommen. Die Rakete hatte schon nach wenigen Sekunden eine Höhe von 500 Metern erreicht. Das Löschen des Fallschirms vollzog sich der Berechnung gemäß, nachdem die Rakete die Wolfenscheit durchbrochen hatte. Der Fallschirm brachte die Raketenhülle unverletzt zur Erde zurück.

Die Verwaltung des Invaliden-Witwen- und Waisenfonds des Genieregimentes 1 in Theresienstadt (ehemaliges Sappur-Baon 9 in Auliga a. E. später Genie-Baon 2, Theresienstadt), verteilt für das Jahr 1929 Unterstützungen im Gesamtbetrag von 2000 Kronen. Stempelfreie Gesuche sind bis 30. November 1929 einzusenden. Dem Gesuche sind nachstehende Dokumente beizufügen: 1. Nachweis, daß der Wittsteller beim ehem. Sappur-Baon 9 oder beim Genie-Baon 2 gedient hat, 2. Mittellosigkeitszeugnis, 3. Wohnverhältniszugnis, 4. Abschrift des Nachweises über den Grad der Erwerbsunfähigkeit bei Invaliden. Auf verspätete Eingaben der Gesuche wird keine Rücksicht genommen.

Internationale der — Marionettenspieler! Dieser Tage fand in Paris ein internationaler Kongreß der Marionettenspieler statt, verbunden mit Vorstellungen der Marionettenkunst. Aus der Tschekoslowakei hatte sich der Pilsner Marionettenspieler Professor Supa eingeschrieben, dessen Vorstellungen großes Interesse hervorriefen. Bei dem Kongreß wurde eine internationale Marionettenspieler-Vereinigung gegründet, der die Marionettenspieler aus zehn Staaten vereinigt. Zum Vorsitzenden dieses Verbandes wurde der Tschekoslowake Professor Dr. Heinrich Beseh gewählt.

weil er die Tochter nicht überleben wollte. Einer der bedeutendsten ungarischen Schriftsteller, der 58jährige Ernst Csiky, hat sich gestern nacht am Totenbett seiner Tochter erschossen. Vor drei Jahren hat die Frau Csikys Selbstmord begangen; seine einzige Tochter, Agnes, litt seit acht Jahren an einer Lungentuberkulose. Der Vater pflegte das Mädchen mit fanatischer Liebe; in den letzten Wochen verschlimmerte sich der Zustand der Kranken und Montag nacht ist sie gestorben. Vergeblich bemüht sich die Freundin, den Vater tröstend zurückzuführen; er stürzte an das Lager der Toten, riß einen Revolver aus der Tasche und schoß sich eine Kugel in die Brust. Er brach benutzlos zusammen und starb, ehe er operiert werden konnte.

Sonnenfinsternis am 1. November. Am Freitag tritt eine ringförmige Sonnenfinsternis ein, die bei uns allerdings nur als partielle (teilweise) Sonnenfinsternis sichtbar sein wird. Ringförmig wird die Verfinsternung nur in einer Zone zu sehen sein, die von Neu-Fundland über den Ozean und Südafrika nach Madagaskar zieht, wo sie mit dem Sonnenuntergang endet. Partiiell wird die Sonnenfinsternis in Europa von Rußland in ganz Afrika und zum Teil in Südwest-Asien zu sehen sein. Die Ostgrenze der Sichtbarkeit der Finsternis läuft durch den östlichen Zipfel der Adria-Halbinsel. Nach Westen hin nimmt der Grad der Verfinsternung zu. Während in Äthiopien nur ein Hundertstel des Sonnendurchmessers verfinstert wird, beläuft sich dieser Bruchteil in Äthiopien bereits auf fünf Hundertstel, in Prag auf sieben und im Böhmerwald auf neun Hundertstel. In Prag wird man etwa 1,7 Prozent, also nur einen ganz unbedeutenden Teil der gesamt Sonnenoberfläche verfinstert sehen, während im Zentrum der ringförmigen Finsternis etwa 90 Prozent der Sonnenscheibe bedeckt sein werden. Die Finsternis beginnt in Bissau um 11 Uhr 45, in Prag um 11.50, in Brünn um 11.57, in Olmütz um 12.01 und in Preßburg um 11.58. Ende der Finsternis für Bissau um 13 Uhr 01, Prag 12.59, Brünn 13.00, Olmütz 12.57 und Preßburg 13.02. Die nächste in unseren Gegenden sichtbare Sonnenfinsternis wird erst im Jahre 1933 eintreten.

Wollflüchtige Mütter. Die Oberin einer Entbindungsklinik in der englischen Stadt Cardiff, die ausschließlich lebige Mütter aufnimmt, erklärte dieser Tage, daß sie innerhalb kurzer Zeit acht etwa zwölfjährige Mädchen die Aufnahme wegen Mangels verweigern mußte. Alle diese Kinder, die aus nach England verzogenen indischen Familien stammen, befanden sich schon im letzten Stadium ihrer Schwangerschaft. Die frühreifen Mädchen wohnten sämtlich im Gassenviertel der Stadt, in dem sich alle Kassen mischen und die Wohnungsverhältnisse jeder Kultur spotten. Die Feststellung ist interessant, daß sich trotz des großzügigen Hilfswerkes der englischen Puritaner diese Zustände seit Jahren nicht geändert haben. Die britische Regierung hat jetzt ihre Hilfe zugesagt und den Bau von ausreichenden und gesunden Wohnungen in Aussicht gestellt.

Gerechtigkeit um die Winterzeit.

Eine Wiener Vorkriegsgeschichte von Leo Korten.

Alljährlich, wenn es ernstlich kalt zu werden begann, ging auch Herr Schüy an, sich nach Ruhe, Ordnung und Häuslichkeit zu sehnen. Zwar war er wegen Landstreichelei aus Niederösterreich abgehoben, doch er wunderte sich gar nicht über die sonderbare Weltordnung, kraft deren ihm mitten im verbotenen Gebiete die härteste Zustuchtsstätte vorbestimmt erschien. So sah man alljährlich eine zerlumpte Gestalt mit unendlich heiterem und gutmütigem Gesichtsausdruck wie jellos durch die Straßen von Floridsdorf wandern. In Wirklichkeit aber strebte Herr Schüy einem ganz bestimmten Ziele zu.

Floridsdorf war damals noch eine selbständige Ortsgemeinde und kein Wiener Gemeindebezirk. Jeder der Polizisten, nach denen Herr Schüy eifrig Ausschau hielt, kannte den beim Einbruch der Kälte regelmäßig wiederkehrenden Mann nur von der besten Seite. So vollzog

Ein gefährliches Urwald-Abenteuer.

Dr. Pure Gedankenlosigkeit kann zu den schlimmsten Gefahren führen. Jedenfalls ist es höchst unangebracht, sein ganzes Bad und Gut zu verlieren, und wenn sich so etwas an einer Stelle im Urwald ereignet, die einige tausend Kilometer von unserer Zivilisation entfernt ist, während im unendlichen Dschungel ringsherum In-dianer haufen, deren Lieblingsbeschäftigung im Präparieren abgeschnittener Köpfe besteht, dann erriet Unüberleglichkeit leicht zum Selbstmordverurteil.

Up de Graff hat kein Studium der Gekochtechnik vollendet und folgt der Einladung eines früheren Studienoffiziers von New York nach Ecuador, um märchenhafte Reichtümer zu erwerben. Aus den Reichtümern wird nichts, er entweicht sich mit seinen Gastfreunden und beschließt kurzerhand, durch die Urwälder des indischen Surferlandes, in östlicher Richtung nach dem Atlantischen Ozean vorzustoßen, um nach diesem kleinen Umweg wieder in die Heimat zurückzukehren. Der kleine Umweg

Hygiene einft und jetzt.

Das Lebensalter der Menschen in den letzten Jahrhunderten ist im Durchschnitt um Jahrzehnte verlängert worden. Viele ineinander greifende Faktoren haben zu diesem Ergebnis beigetragen. Besonders wichtig war die Erkenntnis, daß der Schmutz Erreger und Überträger von Krankheiten und Seuchen ist. Pest und Cholera waren früher in Bruchstücken der Unreinlichkeit zum Ausbruch gekommen und konnten sich in Zeiten mangelhafter sanitärer Maßnahmen verbreiten, besonders in den Städten mit ihrer dichten Bevölkerung. Als im 14. Jahrhundert die Pest in 800 Tausende dahinstreckte, schlug man die Juden tot oder verjagte sie, weil man ihnen die Schuld am Ausbruch dieser furchtbaren Seuche aufbürdete. Ach nein, nicht die Juden trugen die Schuld an der Pest, die im Mittelalter ähnlich wie heute die Grippe wütete, sondern das Fehlen aller sanitären Einrichtungen und der Kanalisation, die den Unrat von Mensch und Tier unschädlich macht, war die Ursache.

Die ahnungslos man früher den sanitären Maßnahmen, die heute als selbstverständlich betrachtet werden, gegenüberstand, beweist die Tatsache, daß man noch vor etwa 150 Jahren selbst in den europäischen Großstädten Klosetts, die in Häusern eingebaut waren, kaum kannte, geschweige denn öffentliche Bedürfnisanstalten. Der Kot wurde in der Wohnung in Gefäße entleert, die man unbekümmert in die Gasse schüttete. Draußen wurde die Kotbude in Winkeln verrichtet, die man gerade noch erreichen konnte, wenn man vom Bedürfnis überrascht wurde. Allerdings hat man bei den Ausgrabungen in Pompeji und anderen römischen Städten festgestellt, daß die Römer, die ja auch eine große Anzahl öffentlicher Bäder gebaut haben, bereits Hausklosetts mit Wasserspülung kannten, die freilich nur in den Wohnungen der Borneichen angebracht waren. Auch eine Art öffentlicher Bedürfnisanstalten in Form aufgestellter Töpfe war vorhanden, die jedoch nur deshalb in den Straßen zur Benutzung standen, um den Urin zu sammeln, der, wenn er in Fäulnis übergegangen war, beim Waschen der Kleider, die damals noch unbekannt Seife ersetzen mußte. Diese Urinammung war zugleich eine Finanzquelle für die römischen Reichshäuser, die das Abholen des Urins mit einer Steuer belegten. Die alten Römer kannten auch die unterirdische Kanalisation, die freilich mit den Bürgerhäusern direkt nicht verbunden war. Immerhin trug die Kanalisation einiges zur Reinhaltung von Straßen und Plätzen bei.

Auch die Juden bejagen in ihrer Heimat zweifellos schon öffentliche Bedürfnisanstalten, wie aus einer Stelle im Talmud hervorgeht, bei der genaue Vorschriften für die Benutzung der Anstalten gegeben werden, vor deren Betreten man den Gebetsriemen ablegen soll. Ob auch die alten Griechen schon Klosetts und öffentliche Bedürfnisanstalten benutzten, läßt sich angesichts ihrer hohen Kultur höchstens vermuten. Heute wird man in den kleinen Orten Südeuropas vielfach vergeblich nach einem Abtritt suchen. Das Bedürfnis wird allerorten „in den Steinen“ verrichtet, d. h. es gerade paßt. Nach während des Weltkrieges haben die deutschen Soldaten in manchen Gegenden ähnliche Zustände vorgefunden. So mußte einmal bei einer Einquartierung auf dem herrschaftlichen Gut einer polnischen Gräfin zunächst im Garten des Besizers eine Latrine errichtet werden, weil im ganzen Gebäude kein Abort vorhanden war. Sämtliche Hausinsassen mit Einschluß der gräflichen Familie hatten ihre Notdurft im Freien verrichtet. Der Einbau eines Klosetts war vom Baumeister des schloßähnlichen

Gebäudes nicht etwa vergessen worden. In jener Zeit, als das Schloß gebaut worden war, hatte ein Abtritt noch als überflüssiger Luxus gegolten. Dieser Meinung waren auch die Bewohner der alten Ritterburgen, die die Kälte einfach von einem vorstehenden Erker der Burg in die Tiefe fallen ließen. Hier waren auch die Senkgruben überflüssig, die gewöhnlich im Keller angebracht waren. Aus der Zeit des mittelalterlichen Kaisers Friedrich I. wird berichtet, daß auf dem Schloß zu Erfurt über hundert Fürsten, Reichsgrafen und Ritter in einer Kloake elend erstickten, als der Kaiser in dem Saale, der sich über der Senkgrube befand, einen Reichstag abhielt und dabei das Gebälk des Saales brach, so daß die ganze Gesellschaft in die seit Menschengedenken nicht mehr geleerte Grube stürzte.

Von der Reinlichkeit mittelalterlicher Städte bekommt man einen Begriff, wenn man liest, daß Pferde und Wagen im Kot stecken blieben und Kaiser Friedrich III. in der freien Reichsstadt Reutlingen, als er einmal auf der Straße stürzte, um ein Paar im Menschenkot erstickt wäre. Im übrigen machten sich Könige und Fürsten den Abgang ihres Bedürfnisses leicht. Sie brauchten dabei nicht einmal den Lehnstuhl oder das Bett zu verlassen, in die ein entsprechendes Gefäß eingebaut worden war. In den Säulern der Großen gehörte der „Radstuhl“ zum gewöhnlichen Mobiliar, und für die Kammerdiener war es noch eine besondere Ehre, wenn sie diesen Gegenstand säubern und das Hinterteil der hohen Herrschaften mit Watte abreiben konnten. Auch auf Reisen nahmen die Herrschaften das unentbehrliche Möbelstück mit, wenn sie es nicht vorsehen, ihr Geschäft durch eine im Reisewagen befindliche Klause zu erledigen.

Nach in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Wien als Ersatz für die öffentlichen Bedürfnisanstalten an den Straßenkreuzungen Holzstubben aufgestellt, in die jedermann für zwei Kreuzer seine Notdurft verrichten konnte. Der Mann, der bei diesen Stubben als Wächter postiert war, ließ den die Erleichterung Suchenden einen weiten Mantel, in den diese sich einhüllten, wenn sie sich in der nächsten Türnische auf die Butte setzten. Männer und Frauen bekamen noch im Jahre 1849 von der Polizei die Konzeption zu dem einträglichen Gewerbe des Stubbenhaltens. Wenn das Geschäft an einer Straßenecke nicht besonders florierete, so gingen die Stubbenhalter mit ihren Stubben „ins Volk“, indem sie die Passanten aufforderten, doch einmal „mit auf die Seite zu gehen“.

Nach unzählige Beispiele könnten angeführt werden, die beweisen, daß man sich vor hundert und einigen Jahren zwar über die unfreiwillige Tragikomödie der Berrichtung der Notdurft im Freien klar gewesen ist, sich aber über die fürchterlichen Folgen dieser Unsauberkeit keine besonderen Gedanken gemacht hat. Die Chronik berichtet, daß die Bürger Wiens unter der Herrschaft Friedrichs III. ihren Kot mit Vorliebe in den Burggraben des kaiserlichen Schlosses entleerten, um dem Kaiser ihr Hinterteil zu zeigen. Sie berichtet auch, daß die Fäkalien in die Gasse, in den Vorhof, in Wassergräben oder in den Fluß geschüttet wurden. Was für verheerende gesundheitliche Folgen diese Nachlässigkeit zeitigen mußte, hat man erst später erkannt. Leider noch nicht allgemein. Wo aber diese Erkenntnis noch fehlt, wo Unsauberkeit die Gesundheit vieler Menschen gefährdet, da greift mit Recht die öffentliche sanitäre Vorsorge ein.

Andreas Strojanfi.



vereinigt die beiden Eigenschaften, auf die man bei einer Zahnpasta ganz besonders zu achten hat: Reinigungskraft und völlige Unschädlichkeit. Odol-Zahnpasta ist in ihrer Wirkung unerreicht.

auf die rechte Schulter und lief in müdem Trab, der ein schlechtes Gewissen vortäuschen sollte, an dem Wächmann vorbei. Der aber schien anderen Dienstobliegenheiten nachzugehen. Da lehrte Schüy traurig und an der Beförderung verzweifelnd zu seinem Trödler jurist und legte die Hufe sehr ordentlich auf ihren alten Platz. Schon glaubte er, die kalte Nacht unter der Brücke verbringen zu müssen, als sich die Erlösung in Gestalt eines pensionierten Ortspolizisten nahe und Herr Schüy endlich doch noch verhaftet wurde.

Aber auch im Bezirksgerichte hatte die Zeit Wandel geschaffen. An der Stelle des freundlichen Landesgerichtsrates sah ein junger Strafrichter und der kannte Herrn Schüy nicht, sondern studierte nur eifrig seinen Akt. Was nützte es, daß der Gefangenenaufseher ihm zuschmeichelte: „Das ist der Schüy, unser bester Arbeiter! Der kriegt immer seine drei Monate...“ Was nützte es, daß Herr Schüy selbst die Aufklärung des Unbefangenen in die Hand nahm! Der junge Richter war milde gestimmt. Er glaubte auch noch, durch Strafen bessern zu können, wollte dem der verbotenen Rückkehr zum zivilen Male Schuldigen, der sich seinen Herzens der irrenden Gerechtigkeit dargeboten hatte, die Möglichkeit, während Arbeit zu finden, nicht verkommen; kurz und gut, er verhängte über ihn die milde Strafe von drei Tagen Arrest, verschärft durch ein hartes Lager. Als Schüy erklärte, Berufung einzulegen, weil a) Wohnn zweinig is, wurde ihm geziemend die Belagerung zuteil, daß ihm ein Rechtsmittel wegen zu geringer Bestrafung nicht zustünde.

So wurde denn Herr Schüy endgültig aus der Bahn der Ordnung geworfen. Wie Meister Anton verstand er die Welt nicht mehr. In dem Floridsdorf ist la Sicherheit mehr und la Gerechtigkeit nicht, sagte er zu seinem alten Freunde, dem Gefangenenhausaufseher, und der mußte ihm beipflichten. Die ungewohnte Freiheit bekam Herrn Schüy ganz und gar nicht.

Strenger Frost trat ein. Die Straßen waren fast menschenleer und die wenigen Passanten eilten mit hochgeschlagenen Köden ihrer Behausung zu. Herr Schüy hatte keine Behausung. Das Bezirksgerichtsgelände, sonst seine Zufluchtsstätte vor Hunger und Kälte, hatte sich vor ihm abgeklüffen.

So fanden eines Morgens Spaziergänger unter der Floridsdorfer Brücke einen in eine alte Pferdedecke eingehüllten Mann mit gutmütigem Gesichtsausdruck — erfroren. Schon seit vielen Jahren hatte es keinen so frühen Kälteeinbruch mehr gegeben.

Der steinalte Landesgerichtsrat, ein gütiger und weislicher Mann, verhehlte seine Erbitterung nicht, wenn er die Geschichte des Herrn Schüy erzählte. Mit einem grimmigen Lächeln, das vielleicht aufsteigende Tränen verbergen mochte, sagte er, wenn er des Richters gedachte, der seinen Schöpfung zu drei Tagen Arrest verurteilt hatte, hinzu: „Bessern hat er ihn wollen, den Herrn Schüy! Wegen fahrlässiger Tötung sollt' man ihn onlagen, den jungen Herrn Kollegen...“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Zur Krankenpflege der Pensionsversicherungs-Rentner.

Aus deutschen Angestelltenkreisen wird uns geschrieben: Nach langem Träumen und nachdem die Beiträge zur Pensionsversicherung, in denen die Krankenversicherung der Rentner bereits mit inbegriffen ist, schon seit 1. Jänner 1929 bezahlt werden, hat die Pensionsanstalt endlich ab 1. November d. J. die Krankenpflege der Rentner in Kraft gesetzt. Dies geschieht entgegen dem ausdrücklichen Willen der deutschen Angestellten und ihrer Organisationen in der Form, daß die Rentner einfach von vornherein den vier Prager Krankenkassen zugewiesen werden und nur einem kleinen Teil von ihnen ein beschränktes Wahlrecht zugestanden wird. Die Krankenversicherung der Rentner kostet die Pensionsanstalt derzeit rund sechs Millionen Kronen jährlich. Dieser Betrag steht zwar bereits fest — aber das Ausmaß der Leistungen dafür wird den Rentnern erst später von den Krankenkassen bekannt gegeben werden! Durch diese Art der Regelung werden nebenbei auch die deutschen Krankenkassen benachteiligt, indem ihnen ein Teil der Versicherten oder zu Versicherenden entzogen wird. Im Interesse der Rentner und auch der deutschen Krankenkassen müßten eigentlich die Rentner die Zuweisung zu den Prager Krankenkassen ablehnen und von der Pensionsanstalt die Krankenpflege bei ihrer zuständigen, orts- oder bezirksamtlichen Krankenversicherungsanstalt verlangen. Es muß erwartet werden, daß sich die deutschen Angestelltenverbände für eine Regelung dieser so wichtigen Angelegenheit in diesem einzig und allein den Wünschen und Interessen der deutschen Rentner entsprechenden Sinne neuerlich auf das tatkräftigste einsetzen.

sich seine Verhaftung stets wie ein freudiges Wiedersehen. Auch im Bezirksgericht war Herr Schüy besonnen und beliebt und man mußte genau, daß im Gerichtsgebäude nie bessere Ordnung herrschte als dann, wenn Herr Schüy in seinen Manern zu Gast weilte. Grinsend wurde er jedesmal dem alten Landesgerichtsrat vorgeführt, der über den treuen Helfer die gewohnte dreimonatige Arreststrafe verhängte. Herr Schüy war geborgen und der Gefangenenaufseher atmete erleichtert auf, eine solch wertvolle Arbeitskraft wieder einmal gefesselt zu haben. Das Essen war gar nicht schlecht, die Zelle warm und ein Zigarettenstummel fand sich für ihn immer wieder auf den Korridoren. Kein Wunder, daß der sonst arg vom Leben gehegte Herr Schüy sich hier erholte und in der geregelten und fast

lichgewohnten Arbeit die heimlich zutiefst ersehnte Ordnung und Ruhe fand!

Aber für Herrn Schüy und seinesgleichen hat die staatliche Ordnung nicht Ruhe und Geborgenheit vorgeföhren. Jahre vergingen im gewohnten Ablauf. Dann wurde Floridsdorf zum 21. Wiener Gemeindebezirk erklärt und in seiner Strafen mußten die im Dienst ergrauten Ortspolizisten den pittelhaubenbescheideten Wachmännern der Wiener Polizeidirektion weichen.

So schändete eines Tages Herr Schüy unerlaubt über die Floridsdorfer Spitz und fand niemanden, der ihn erkannt und verhaftet hätte. An der Straßenecke stand beschaulich ein Wachmann und blickte vertraut vor sich hin. Als Schüy an einem Trödlerladen vorbeikom, packte er eine alte Hofe, legte sie sich fein säuberlich

dauerte sieben Jahre. Mit einem etwas zweifelhaften Gentleman, der von verschiedenen nordamerikanischen Behörden mit inuiger Schutzsucht gesucht wird, lag er am Ufer des Yasuni, tief in den Urwäldern. Der Fluß führt Hochwasser. Beide wissen, wie schnell das Wasser hier steigt und fällt. Aber sie wissen es wohl noch nicht genau genug. Sie überlegen nicht genügend, und eines Nachts...

„Eines Nachts machten wir“, so berichtet Up de Graff in seinem Werke „Bei den Stoppjägern des Amazonas“, wie gewöhnlich an einem überhängenden Ast fest. Nachdem wir gelacht und ein Oboos gebaut hatten, brachten wir alle Gerätschaften, Handwerkszeug und Gewehre ins Boot zurück, wo sie durch die Hülle aus Palmblätter mehr Schutz gegen die allgemeine Feuchtigkeit hatten. Das Kanu war zu unseren Füßen festgemacht. Nach der harten Tagesarbeit schloßen wir tief, ohne die leiseste Ahnung von der Tragödie, die sich abspielen sollte. Stunde um Stunde fiel das Wasser. Stunde um Stunde wurde das Kanu träger... Lange Zeit mußten die Borräte dem fortwährenden Druck der Schwere widerstanden haben, während das Kanu sich nach und nach der senkrechten Stellung näherte, da es schon lange das Ende des Lins erreicht hatte. Endlich, in

den frühen Morgenstunden glitt alles, was wir bejagen, außer zwei Macheten (Messern) und einer halben Pfunde Sirup, in einer Unglücks-Lawine ins Wasser.

Als wir erwachten, blickten wir viereinhalb Meter unter uns auf das Wasser hinab. Langsam nur dämmerte uns die Wahrheit. Wir befaßen uns sechzig Tage stromauf von der nächsten Station, ohne irgendwelche Nahrungsmittel, ohne die Möglichkeit, solche zu bekommen. Zu unseren Füßen lagen unsere beiden Veden, die beiden Wobesen und die Sirupflasche, die wir durch Zufall verfault hatten, mit ins Boot zurückzuliegen, die einzigen Ueberreste unserer Ausrüstung.

Mit ihren Veden, den Messern und der armen Sirupflasche tauchten die beiden nun in den Urwald, phoblos, aufs Geratewohl, im ewigen Tropenregen. Nach menschlichem Ermessen gehen sie in den sicheren Tod. Am fünften Tage, verhungert, Hungerstarr, zu Tode erschöpft, konnten sie an eine leere Eingeborenenfiedlung und — sind gerettet.

Das war Glückssache! Nach den Regeln des gesunden Menschenverstandes hätten sie zugrunde gehen müssen. So erteilte ihnen das Schicksal für ihre Gedankenlosigkeit immerhin eine schmerzliche Sektion.

An unsere Volkbezieher.

Der heutigen Nummer liegt ein Erlasschein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementbetrag muß spätestens bis 12. eines jeden Monats in unserem Besitze sein; wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Die Verwaltung.

Kleine Chronik.

Lepraerledungen in Mittelasien.

Die Lepraerledungen in Mittelasien stehen offen für Arm und Reich. Und doch gibt es eine beträchtliche Anzahl Unglücklicher, die es nicht wagen dürfen, ihre Schwelle zu betreten. Gleich Stunden werden sie fortgewiesen, wenn sie, in Lumpen gehüllt, das Gesicht wie mit Pergament überzogen, entsetzt von elektrisierenden Flecken, mit vor Erniedrigung beider Stimme um Tee bitten. So sehr werden sie geduldet, daß sie kein Wort der Entgegnung finden. Verachtet und taumelnd schleppen sie sich weiter.

Der Aussatz ist in Usbekistan und Tadshikistan eine alltägliche Erscheinung. Nur im Wansich-Gebiet, im Bergland Badachshan und im Aufgebiet des Fendjels gibt es keine Aussätzigen. Dem Aussätzigen leuchtet kein Licht der Hoffnung. Kein „Zauberer“ mag es, „Allah fluch“ entgegenzutreten. Er wüßte auch gar kein Mittel dagegen, ebenso wenig wie bis vor kurzem noch die mit allen Errungenschaften ausgerüstete medizinische Wissenschaft Europas. Der Aussätzige, der in den Wachen Kischlak, den Verbannungsort der Aussätzigen, gerät, ist so gut wie lebendig begraben. Von dort gibt es keine Rückkehr.

In Buchara lag der gesunde Bevölkerung die Sorge für die Aussätzigen ob. An der Grenze des Wachen Kischlak werden Nahrung und Kleidung niedergelegt. Man rennt davon, so rasch einen die Füße tragen, und erst dann dürfen die Unglücklichen sich das Gebraute holen. Doch nicht nur Aussätzige wurden in den Wachen Kischlak verwiesen. Syphilis und ähnliche Krankheiten wurden mit Aussatz verwechselt, und die damit Befallenen in die Wachen Kischlak eingesperrt. Zur Zeit der Emire war es ein Verbrechen, unfelisch gewordenen Personen als „aussätzig“ dort zu verbannen. Die Basmatitschi zerstörten vielfach die Stellungen Mittelasien. Die Bewohner zertrümmerten sich, und die Aussätzigen standen vor der Notwendigkeit, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen. Da entflohen viele dem Wachen Kischlak und überlieferten das Land. Nicht selten handelten sie mit Süßigkeiten und Backwerk auf den Märkten der Städte.

Die Zahl der Aussätzigen in Mittelasien festzustellen, ist bisher unmöglich. Die quellenmäßige Angabe von 12.000 trifft lange nicht die Wirklichkeit. Gegenwärtig ist das Usbekistanische Institut für tropische Medizin damit beschäftigt, in Usbekistan an der mittelasiatischen Eisenbahnlinie das erste

Lepraheim zu errichten. Die sich verborgen haltenden Aussätzigen werden von medizinischen Expeditionen aufgespürt. Damit hat auch die Hoffnungslosigkeit der Wachen Kischlak ein Ende: den ausgestoßenen Parias soll Heilung zuteil werden. Mit den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik soll das Lepra-Institut in Usbekistan ausgerüstet werden. Der Verbreitung des Aussatzes in Mittelasien wird hier ohne Zweifel ein Damm errichtet. Der „Allah fluch“ wird endlich der ertagten Wissenschaft weichen müssen.

Eine alte Festlichkeitsvorschrift. Eine thüringische Ritters-Ordnung aus dem Jahre 1700, die allerlei Vorschriften für das Verhalten der Bevölkerung bei den verschiedenen Festlichkeiten enthielt, bestimmte u. a., daß bei Vermeidung von Zucht- und Strafe niemand einer anderen Person Brantwein ins Bier schütten dürfe. Bei Einladungen wurden drei Klassen der Gastgeber unterschieden: Vornehme, die ihre Gäste drei bis vier Speisen, Mittlere, die ihnen zwei bis drei, Kermesse, die ihnen nur ein bis zwei Gerichte vorsetzen durften. Suppe ohne Fleisch galt dabei nicht als besonderes Gericht.

Eine abergläubische Mutter. Dr. Herta Böning (Oldenburg) teilt von ihren Erfahrungen aus der Mütterprechstunde ein Erlebnis mit, das zeigt, wie tief noch albernster Aberglauben wurzelt. Eine Mutter kam verweint und tief unglücklich mit einem ganz gefunden Kinde in dieprechstunde. Eine Nachbarin hatte ihr gesagt, das Kind würde kein Jahr alt werden, weil es die Augenjahre früher als die anderen Jahre bekommen hätte. Solche Kinder müßten vor dem zwölften Monat ihres Lebensjahres sterben. Der Arzt ging es nur schwer, die ängstliche Mutter zu beruhigen.

Sport * Spiel * Körperpflege

Wintersport-Vorbereitungen bei den Naturfreunden.

Die Zeit beschaulichen Sommerwanderns geht ihrem Ende entgegen. Es dauert nur noch eine geraume Weile, bis kalte Regenschauer durch lustiges Schneetreiben abgelöst werden. Die Zahl derer, die mit einer leichten Ungebuld auf dieses Naturgeschehen warten, ist in den letzten Jahren und insbesondere im vergangenen Winter ganz beträchtlich gestiegen. Wenn eines Morgens die Welt im weißen Gewande, mit Eisblumen und Raubröckel geschmückt, manchem ein Frösteln über den Rücken jagt, dann überfällt jene eine prickelnde Freude.

Verstärkter Wald — klare Luft — heilige Stille — das sind Erinnerungen, die dann aufstehen. Die treuen Skier sind die Vermittler dieser Genüsse. Sie führen wohl von allen Sportgetriebe durch märchenhaften Wald auf einsame Höhen. Die Sonne huscht über das glitzernde Weiß und zombert Bilder hervor, die im Inneren paden. Und wenn dann bei der lauchenden Abfahrt alle Erdschwere weicht, dann schlägt das Herz rascher und glänzende Augen verraten ein monniges Glückgefühl.

Zu solchem Erleben kommt der Wintersportler jedoch nur, wenn er nicht nur die rein sportliche Auffassung vom Skilaufen hat. Die Skier sollen nicht nur Sportgerät, sondern treue Begleiter in die ohne sie unzugänglichen winterlichen Schönheiten sein. Sie sollen aus dem Grau der Städte hinaufführen ins Licht und neue Saiten im Gemüt erklingen lassen.

Soll der Winterwanderer die auf ihn einströmenden Eindrücke voll und ganz erfassen können, so sind immerhin einige Voraussetzungen zu erfüllen und nur dann kann er ohne Mißton genießen, was die Natur ihm bietet. Es steht fest, daß es mit dem

Einkauf der Wintersportausrüstung nicht getan ist. Der werdende Skiläufer muß sich vielmehr über die Behandlung des immerhin ziemlich kostspieligen Sportgeräts unterrichten, wenn er sich vor Schaden und Aerger bewahren will. Er muß aber insbesondere einiges über die Technik des Skilaufs wissen, wenn er nicht gleich bei seiner ersten Fahrt ins Weiße alle Lust an den langen Hölzern verlieren soll.

Die Wintersportabteilungen im Touristenverein „Die Naturfreunde“ machen es sich zur Aufgabe, alljährlich durch entsprechende Unterrichtskurse den Anfängern im Skilauf die nötige Grundlage für eine genügende Ausübung dieses edlen Sports zu vermitteln.

Eine Weltmeisterkiste, bei der auch die Befestigten zureichen sein können. Dieser Tage finden in Chicago die Kämpfe um die Weltmeisterkiste im Baseballspiel statt. Jeder Spieler der im Entscheidungsspiel stehenden Partei erhält eine Entschädigung von 6000 Dollar, während jeder Spieler der unterliegenden Mannschaft 1600 Dollar bekommt. Diese Zahlen wurden bereits vor Beginn der Wettkämpfe in der amerikanischen Presse veröffentlicht. Die wurden auf Grund der Zahl und des Preises der verkauften Eintrittskarten errechnet.

Wettkämpfe über den Ozean. Zwischen den beiden finnischen Viermastbarcken „Herzogin Cecelie“ und der „Rommer“, zwei ehemaligen deutschen Schiffen, fand letzten in Wettkämpfe von Europa nach Melbourne in Australien statt. Die „Herzogin Cecelie“ lief von Oslo in Norwegen aus und erreichte in 87 Tagen ihr Ziel, die „Rommer“ trat ihre Reise von Frederikshavn an und wurde im fünf Tage von der „Herzogin Cecelie“ geschlagen. Letztere blieb also Siegerin. Die Strecke von Oslo bis Melbourne beträgt etwa 18.500 Seemeilen auf dem Dampferweg. Rechnet man hinzu, daß die beiden Barken auf weiten Strecken wegen widriger Winde hohen Kreuzen mußten, so stellt die Fahrt der beiden Barken eine hervorragende Leistung dar. Das sogenannte Wettkampfsystem über den Ozean und auf eine so weite Strecke ist natürlich auf alle Fälle zu verwenden, zumal wenn die Rederei für die Schiffseleitung noch eine Prämie ausgezahlt hat. Solche Wettfahrten sind schon mehr als einem Schiff, nämlich den Menschen an Bord, zum Verhängnis geworden.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (24-4), 7 Uhr: „Beckend im Paradies“. Freitag (25-5), Gastspiel Mary Cavan, 7 1/2 Uhr: „Cavalleria rusticana“ — „Bajazzo“. Samstag, 7 1/2 Uhr: I. Philharmonisches Konzert. Sonntag, 2 Uhr: „Figaros Hochzeit“; 7 Uhr (25-1), Gastspiel Emmy Sturm: „Die Erste Beste“. Montag (27-3), 7 1/2 Uhr: „Rivalen“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: Gastspiel Emmy Sturm: „Ich betrag dich nur aus Liebe“. Freitag, 8 Uhr: „Beckend im Paradies“; abends: Gastspiel Emmy Sturm: „Ich betrag dich nur aus Liebe“. Samstag: „Leinen aus Irland“. Sonntag, 3 Uhr: „Trio“; 7 1/2 Uhr: „Beckend im Paradies“. Montag (Bankbeamten I): „Trio“.

Vereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag
Turner, Achtung! Heute, Donnerstag, findet das Frauen- und Männerturnen wie üblich im Turnsaal (Deutsche Winterheilschule, Dabitzgasse) statt.

Literatur.

„Mit Lowell als Patroze unter Patroze.“ Roman einer Jugend auf hoher See von John Lowell. Paul Hofmayer-Verlag, Wien. Hier erzählt eine Frau, nämlich: ein junges Mädchen, die ungewöhnliche Geschichte seiner Jugend. Die erzählt entzückend, mit Humor, aus guter Beobachtungsgabe heraus, mit anmutiger Frische und einer Offenheit, die bei der Erörterung heißer Dinge dennoch bezogen bleibt. Sechzehn Jahre auf hoher See verbracht hat dieses Mädchen, vom ersten Monate ihres Lebens bis zum sechzigsten Jahre lebte sie unter rauhen Matrosen und unter der strengen Zucht ihres Vaters auf, dessen Hochschöner zwischen den Häfen der Südpazifischen und Australiens pendelte, oft acht bis zwölf Meilen unterwegs, zwischen Himmel und Wasser schwebend. Was einem an Abenteuer, Entdeckungen und Gefahren auf den unendlichen Weiten der heimtückischen Südpazifischen zustoßen kann, hat Mit Lowell als Kind und Mädchen durchlebt; sie stierte in den Raaren wie jeder andere Matrose und konnte sich gar nicht vorstellen, daß es auch Mädchen gäbe, die nicht auf Schiffen, sondern in feinen Säulern auf dem Lande heranwachsen. Fürcht war für sie ein unbekannter Begriff und kaum dem Matrosen entzogen, lernte sie schwimmen. Aus dem ständigen Zuguntenleben mit Seelenten, denen die Freiheit nicht gerade im Fleische ist, ergaben sich verschiedene Erlebnisse, vor denen man junge Mädchen sonst zu behüten pflegt. Das Buch beschönigt nichts, dennoch wirkt seine Natürlichkeit und Offenheit niemals unedelhaft und Mit Lowell bleibt trotz allem was sie erlebt, ein liebreizendes Wesen.

„Der Tod in der Wüste.“ Roman von H. Raedonald. Verlag Th. Knauer Nachf., Berlin. („Romane der Welt.“) Der Verfasser will, daß man in dem Buche nicht ein Kriegsbuch sehe, sondern eines, dem der Krieg nur Hintergrund und nicht Lebensgrund ist, ein Buch, das „von Männern im Kriege“ handelt — wie es im Vorwort heißt —, dem es mehr darum zu tun ist, Menschen und Menschliches auf dem Hintergrund des Krieges zu zeigen, als den Krieg mit seinen Greueln und Schrecken selbst. Diese Absicht des Dichters kann nicht verhindern, das Buch als eine erschütternde Anlage gegen den Krieg und als ein aufwühlendes Dokument für den Friedensgedanken anzusehen. Der schottische Autor schildert den Ritt einer zwölfköpfigen Patrouille der britischen Armee in Mesopotamien in die arabische Wüste. Der ihren Untergang zur Folge hat. Von tausend Gefahren umlauert, führt dieses zusammenschmelzende Häuflein Menschen einen verzweifelten und hoffnungslosen Kampf ums Leben und die Darstellung dieses grausamen Dahinsterbens der wie so ungezählte andere sinnlos aufgeopferten Soldaten, wie insbesondere die Darstellung, wie das wahre Wesen jedes einzelnen dieser Totgeweihten zutage tritt, wie sie einzeln den Krieg erleben und in den Tod gehen, macht das Buch zu einem wahren Meisterwerk. Ob es der Autor bezweckt oder nicht: hier liegt ein Buch vor, das für den Frieden wirkt und jeden menschlich Fühlenden zum tiefsten Haß gegen den Krieg aufpeitschen muß.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch.
Chefredakteur: Wilhelm Riemer.
Beirat: Dr. Emil Strauß, Dr. Otto Strauß, Dr. Fritz Strauß, Dr. Otto Strauß, Dr. Otto Strauß.
Die Zeitungsmittelanstalt wurde von der Volkswirtschaftlichen mit Besch. Nr. 127.617/VL.27 am 14. 10. 1920 bewilligt.

Offenes Wort

über die Krise der Prager deutschen Oper.

Der Ablauf der ersten zwei Spielmonate im Prager deutschen Theater berechtigt und verpflichtet zu einem Urteil über seine Oper, das sich schon in den ersten Wochen gebildet hatte, ja, das als Vorurteil schon zu Ende der vergangenen Spielzeit im Hinblick sowohl auf die Abgänge als auch auf die Neu-Engagements, um die man damals bereits wußte, von uns schon seinerzeit abgegeben wurde. Heute liegt es klar zutage: die Prager deutsche Oper weicht in diesem Jahre einen absoluten und im Vergleich mit dem Niveau der letztvergangenen Jahre erschrecklichen Tiefstand auf, von dem die gesamte Repertoirebildung, die Qualität fast jeder einzelnen Aufführung, die allgemeine Unzufriedenheit des Publikums und des überwiegenden Teils der Presse und wohl auch der geschäftliche Rückgang bedrucktes Zeugnis ablegen. Wir hielten es schon bisher für schädlich, diesen Zustand gerade im angeblichen Interesse der Prager deutschen Bühne zu verschleiern; nun aber sehen wir den Zeitpunkt gekommen, um völlig offen zu sprechen, damit die Verantwortlichkeiten festgelegt werden können und damit wenigstens für das kommende Jahr noch rechtzeitig besser Vorkehrungen getroffen werden möge.

Wir erachten diese Kritik nicht nur in Vertretung eines bedeutenden Teiles der Prager deutschen Opernbefucher, sondern auch in Rücksicht darauf für notwendig, als es sich hier um das erste deutsche Kunstinstitut der Republik handelt. Und wenn da von nationaler Aufgabe zu reden ist, so darf diese nach unserer Meinung nicht darin bestehen, dem Inland und Ausland beste Ordnung vorzutauschen, sondern darin,

schwere Mängel und ernste Gefahren aufzuzeigen, damit sie beseitigt werden.

Die Mängel bestehen vor allem in einem, mit wenigen Ausnahmen für den künstlerischen Stand der Prager deutschen Oper völlig ungenügenden Solisten-Ensemble, die Gefahr sehen wir in dem möglichen weiteren Niedergang der Oper, wenn nicht für einen radikalen Umsturz gesorgt wird. Verantwortlich für die Mängel sind aber nicht die betreffenden Künstler, die gewiß ihr Bestes zu geben versuchen und denen man es nicht anlasten darf, daß ihre Unfertigkeit oder ein für Prag überhaupt nicht zulängliches Maß ein höchst provinzielles Gesamtbild ergeben, sondern verantwortlich ist die Leitung. Und da muß ausgesprochen werden, daß die Direktion Volker bei der Gestaltung der Oper für diese Spielzeit vollkommen versagt hat. Einem einzigen Aktivposten — der Verpflichtung Georg Szells als Operndirigenten, der als Musiker- und Dirigentenpersönlichkeit seinem Vorgänger mindestens gleichwertig ist, stehen in den übrigen Neu-Engagements fast durchwegs Passiva gegenüber. Für keine der Künstlerinnen und Künstler, die man ziehen ließ (Reich, Dörich, Josef Schwarz, Engel, Schulz-Eisenlohr, Döhne) kam zulänglicher Erfolg; den Abgang der Frau Richa hat die Direktion gewiß nicht verschuldet, dafür hat sie aber in diesem Falle überhaupt keinen Ersatz beschafft, begnügte sich mit einem (erfahrungsgemäß problematischen) Gastspielvertrag. Nicht eine vollausgenügende Sängerin, nicht eine vollausgenügender Sänger wurde verpflichtet! Und von den aus den Vorjahren Verbliebenen — wir wollen niemandem nahelegen, aber auch das soll offen ausgesprochen werden — sind nur zwei als künstlerische Säulen und Zugkräfte verblieben: der Heldentenor und der lyrische Bariton.

Unter solchen Umständen begreift man den geradezu trostlosen Opernspielplan, um dessen Betreuung wir Herrn Szell wahrhaftig

nicht beneiden. Szell dirigierte innerhalb zweier Monate drei Werke! Ein höherer wenig für einen neuen bedeutenden Mann, der aber eben sich keinen Rat wissen dürfte, was er mit diesem Ensemble spielen, wie er die Werke so herausbringen soll, daß er mit seinem Namen dafür eintreten könne. (Dabei war noch der „Fidelio“ aus dem Vorjahre übernommen!) Im übrigen findet man mit „Tosca“ und „Martha“, mit „Cavalleria“ und „Bajazzo“, mit „Lohegrün“ und „Holländer“ sein Auslangen, mit jenen im vergangenen Jahre bis zum Ueberdruß gewerfelten Opern, deren Aufführungen jetzt aber auch noch fast alles zu wünschen übrig lassen.

Operndirigenten Szell wird bei den gegebenen Voraussetzungen wohl nicht einmal das bestehende Programm, das er sich setzte, erfüllen können. An den „Ring“, an „Tristan“, an die „Meistersinger“ ist ohne kostspielige Gäste kaum zu denken; Richard Strauß wird man für diese Saison streichen müssen; ja in zwei Monaten hat man nicht einmal einen einzigen Verdi gewagt — kein Wunder, da man weder eine Aida, Amelia und Leonore, noch eine Gilda und Traviata besitzt. Von Meyerbeer und Salvi, von Rossini kann kaum die Rede sein. Es scheint uns kein „Don Juan“ und keine „Zauberflöte“ möglich zu sein, ja selbst dem „Freischütz“ würde man mit Bangen entgegensehen. Was darf man also erwarten? Vermutlich „Butterflie“, vielleicht „Diebstahl“. Szell wird drei neue Einakter und eine Mozart-Delikatess herausbringen und dann wird er, wie wir hören, eine längere Amerika-reise antreten...

Inzwischen aber wird das Publikum davon-gelassen sein, der Ruf des Theaters schwersten Schaden in Prag, im gesamten Inland und im Ausland erlitten haben. Es ist höchste Zeit zur Umkehr und wir erheben unsere warnende Stimme jetzt im Herbst, wo die Verträge erneuert, neue Verpflichtungen vorgenommen werden.

Man sagt uns, daß Herr Direktor Volner „spart“. Aber die Verpflichtung „billiger“ Kräfte rächt sich nicht nur im sinkenden künstlerischen Niveau, sondern auch folgerichtig im schmerzlichen Geschäftsgang. Das Theater verzeichnet bereits in diesem Jahre einen fühlbaren Rückgang in den Einkünften aus Abonnements; wenn der Sturz nicht bald radikal geändert wird, steht noch schwererer Verlust in dieser Hinsicht bevor. Man möge an der richtigen Stelle sparen, möge beispielsweise dafür sorgen, daß Früchten der Boden entzogen wird, die davon sprechen, daß die Familie des Herrn Direktors am Theater hübsch mitverdient! Man möge zehntausende Kronen, die angeblich auf diese Weise verwirrt werden, zur Bezahlung qualifizierter Kräfte verwenden, die eben nicht um einen Pappentel zu haben sind und die bereitwillig abgeben, wenn man wegen ein paar hundert oder tausend Kronen mit ihnen feilscht. Hier und übrigens in allen Punkten möge doch auch der Theaterverein endlich zum Rechten sehen, der künstlerisch und finanziell für die schwere Krise der Prager deutschen Oper — anders ist der Zustand nicht zu benennen — voll mitverantwortlich ist.

Was insonderheit die Person des Herrn Direktors anbelangt, so ist diesem der demokratische und förderliche Brauch, auf dem Umweg über die Pressevertreter jene Wünsche des Publikums zu erfahren, deren öffentliche Erörterung gewiß nicht unter allen Umständen dienlich sein muß, seit geraumer Zeit abhanden gekommen. Herr Direktor Volner wird wissen, warum. Aber da es beim Schweige- und Totschweigensystem, wie es in der Prager deutschen Bürgerpresse aus mehr oder weniger künstlerischen Gesichtspunkten zu meist im Schwange ist, rapid rückwärts geht, soll unser offenes Wort, das im wahrhaftigen Interesse des Prager deutschen Theaters und seiner Oper gesprochen ist, um so nachdrücklicher Gehör finden!